

Volkmarsdorfer Starrsinn

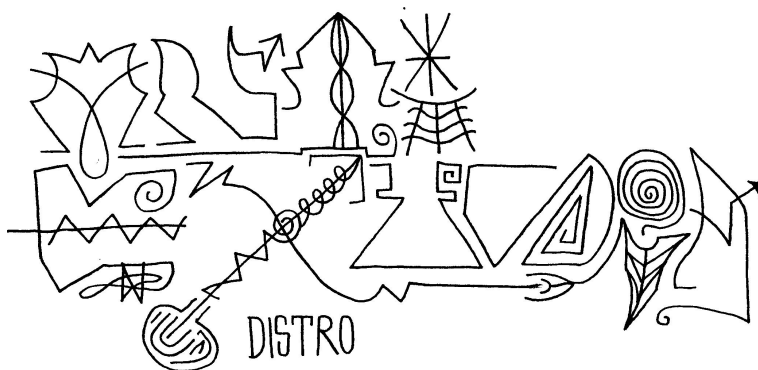
G H F T T O
Schriften

Volume 3

- 1 6 1 -

- 1 3 1 2 -

- 0 4 3 1 5 -



Zwischen den Jahren, 2025/26

[anti/exusia/distro](#)

[exusia.noblogs.org](#)

[exusia@bastardi.net](#)

ANTI - COPYRIGHT

Inhalt:

**S. 4 - Erklärung zur
Hinrichtung des
Kallimanis**

**S. 16 - Die
Maismenschen**

**S. 22 - Ziele und
Beweggründe militanter
Politik**

**S. 29 - Kaindl
Verfahren, Eine
Erklärung von Devran**

**S. 41 - Dr. Vassilis
Tsironis**

S. 45 - Die Nacht

**S. 50 - Kindliche
Fragen**

Editorial:

In dieser Ausgabe sind diesmal viele unterschiedliche Texte versammelt. Diesmal auch ein wenig Belletristik, die schnell einmal vernachlässigt wird. Neue Projekte und neue Zines sind auch in 2026 geplant, es wird also noch deutlich mehr Literatur zu lesen geben.

Wie häufig diese kleine Publikation erscheinen wird, muss sich noch herausstellen, auch wenn ein monatliches Erscheinen wünschenswert, aber wohl schwer möglich sein wird.

Ich hoffe, dass die Texte euer Interesse wecken können und ihr neue Anregungen und neues Leben aus diesen Zeilen ziehen könnt. Denn das Lesen ist in unserer hektischen Realität oft das Einzige, dass uns noch aus dieser Welt des Spektakels entrücken kann.

Euer Starrsinn, weiterhin auf Papier zu lesen, wird immer belohnt werden.

Mensch K.

PS: Reicht gerne eure Texte ein, es ist immer gut zu veröffentlichen, eine Papierflut zu veranstalten...

Anschlagserklärung zur Hinrichtung des Gefängnisdirektors
S. Kallimani am 21. Februar 2015

„Wir lehnen die Lebensweise, die uns die bürgerliche Klasse durch Ausbeutung. Armut und Unterdrückung auferlegt, ab. Wir weigern uns das Alibi der polizeilichen und antiproletarischen Strukturen des Staates zu bilden. Repression, die zu unseren Nachteil Genossenbegleitet und den Faschismus der staatlichen Gesetze vollendet. Es bestätigt die Tatsache, dass die Herrschaft die Rechte des schwächeren Proletariats mit Füßen tritt, während sie sich zugleich darauf vorbereitet die Freiheit des gesamten Proletariats zu zerstören. Wir haben keine Wahl: wir werden uns erheben und wir werden kämpfen und wir werden früh sterben in den Gefängnissen, im Ghetto, den Psychiatrien, wo uns die bürgerliche Gesellschaft einschließt in einer Art, in der uns die Gewalt umgibt.“ - Bewaffnete proletarische Zellen (NAP), Italien 1975

An 21. Februar 2015, um fünf Uhr Nachmittags, hat eine Gruppe der Volksbewegungsmiliz. in der Gegend von Kouvela Stilidas, den Gefängnisdirektor des Typ C Gefängnis von Domokos, S. Kallimani, vor seinen Haus hingerichtet. Die Hinrichtung des Kallimani war eine Praxis der Volksjustiz. Kallimani war ein Feind des Volkes. Einer seiner elenden Folterer. Ein skrupelloser Machthaber, der es gewöhnt war den Radius des Gefängnisses, mit einem Hirtenstab in der Hand, zu inspirieren.

Als ob die Gefangenen seine Schafe wären. Und er ihr Hirte. So nahm Kallimani die Beziehung zu Jenen war. Mit dem bedingten Hirtenstab. Dies war die Gerichtsbarkeit und das Gefühl der Überlegenheit, dass er fühlte, wenn er sie gegenüber hatte. In seinen perversen Verständnis war er der Hirte und die Gefangenen seine Lämmer.

Woraus schöpfte Kallimani diese Arroganz? Welche Institution gab ihm diese Macht, buchstäblich über Leben und Tod, über andere Menschen - Der Staat, die Demokratie, die Justiz? Ein einfaches „Ja!“ wäre zu unbestimmt und sehr allgemein. Wir müssen ein wenig deutlicher werden. Es ist die bürgerliche Justiz und die bürgerliche Gesetzmäßigkeit, der bürgerliche Staat im Allgemeinen, der die Hand eines Kallimani und jedes anderen Folterers, der ihm gleicht, bewaffnet. Es ist der bürgerliche Staat, der seinen Beamten bewusst diese „Rechte und Freiheiten“ anbietet. Weil sie sehr gut wissen, dass das Elend des kapitalistischen Systems, das dazu bestimmt ist verteidigt zu werden, sich nur mit solchen Mitteln wirksam bewahren lässt.

Das Volk kann keine Gerechtigkeit von einem Rechtssystem erwarten, dass dazu geschaffen wurde dem Kapitalisten zu dienen. Denjenigen sozusagen, die sich (widerrechtlich), raubend und mordend, den Reichtum, den die Arbeiterklasse und das Land produziert, aneignen. Es kann keine Gerechtigkeit geben für die Ausgebeuteten und die Unterdrückten von einem Rechts- und Moralsystem, welches von Ausbeutern und Unterdrückern erschaffen wurde.

Wie die Sklaven keinen Platz in einem Rechtssystem haben, dass von Sklavenbesitzern erschaffen wurde, so wie die Besitzlosen und die Landlosen keinen Platz in einem Rechtssystem haben, dass von Lehensherren und Gutsherren erstellt wurde, so können die Arbeiterklasse und das Volk keine Gerechtigkeit von einem Rechtssystem erwarten, dass geschaffen wurde, um dem Vorteil der Banken, der Industriellen, der Reeder, der Bourgeoisie zu dienen.

Die bürgerliche Justiz ist von Natur aus ungerecht. Die Quelle ihres Rechts, das Privateigentum an den produzierten Gütern, ist die Quelle der sozialen Ungerechtigkeit. Es ist unmöglich dies von Grund auf zu reformieren. Man muss es - gemeinsam mit der Gesamtheit des bürgerlichen Staates - zerschlagen, vernichten. Und deshalb muss das Volk sieweder respektieren noch anerkennen, sondern sie verhöhnen und bekämpfen. Um den Klassencharakter zu analysieren und die unzähligen Verbrechen, die in der blutbefleckten Geschichte begangen wurden, bekannt zu machen.

Und natürlich muss der Prozess der Gerechtigkeit der Volksjustiz zurückgegeben werden, wenn es möglich ist einen Teil der Gewalt denjenigen zurückzugeben, die sie systematisch anwenden. Den Bossen, den Schweinen, den Richtern, den Faschisten, den Menschenwörtern. Und insbesondere an diejenigen, die bekannten Polizisten im Volksgedächtnis, die bewusst und kontinuierlich Verbrechen gegen dieses (Volk) begehen, so wie Kallimannis einer von ihnen war. So wie Maratos. So wie Mallios, Babalis, Petres. Sowie Theofanopoulos. Androulakis, Tarasouleas, Venardos. Um nureinige wenige Feinde des Volkes zu erwähnen, die von der Volksbewegung und ihren bewaffneten Organisationen (17N = 17. November; ELA = Revolutionärer Volkskampf; 1. Mai; Epanastatiki Allilegi = Revolutionäre Solidarität; Antikratiki Pali = Antistaatlicher Kampf) in den letzten Jahrzehnten beispielhaft bestraft wurden.

Schauen wir uns einige der oben benannten Fälle genauer an, bevor wir uns genauer mit dem von Kallimannis beschäftigen. Wer war Maratos? Ein Mörder von Gefangenen. Ein Psychiater, der seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Dienst der Repression stellte. Ein Untermensch, der als Leiter der psychiatrischen Klinik von Korydallos (in den 80er Jahren) hunderte von Gefangenen in Versuchstiere verwandelt hat. Ein Folterer, der diejenigen in das Martyrium des Kreuzes und des Fixierens und schließlich des Todes führte, die daran dachten sich gegen seine „therapeutischen“ Methoden zu wehren,

Für waren Mallios, Babalis? Zwei Folterknechte der Junta. Zwei skrupellose Bullen der Sicherheitspolizei, unter deren Händen, während der Zeit der Diktatur, die Blüte des griechischen Volkes, die tausenden politischen Gefangenen, Kämpfer und Kämpferinnen der antidiktatorischen Bewegung, litten.

Wer war Petrou? Der Leiter der neu errichteten Polizeieinheit (im Jahr 1980) - der MAT. In seiner Amtszeit hat er eine Vielzahl verbrecherischer Angriffe gegen die Volksbewegung veranlasst, welche Tote und Verletzte hinter sich gelassen hat.

ser waren Theofanopoulos, Tarasouleas? Zwei Faschisten, erhabene Richter, königliche Kommissare in ihrer Blütezeit. In selben Moment in dem sie die Augen gegenüber den unzähligen Skandalen der bürgerlichen Klasse und ihrer politischen Vertreter verschlossen, schickten sie mit sadistischer Leichtigkeit - in voller Kenntnis der Folter - hunderte von Menschen aus der Bevölkerung, die durch die unerbittliche Realität des Kapitalismus in die Isolation, Marginalisierung und Kriminalität getrieben wurden, in die Galeeren von Korfu, Larissa, Patras, Eptapyrgios, Korydallos. (Gefängnisse in Griechenland)

Dieser ganze Abschaum erhielt Schlüsselpositionen in Repressionsapparat des bürgerlichen Staates. Mit Ausnahme von Mallios und Babalis, die aus taktischen Gründen des Karamanlis-Regimes aus ihren Ämtern enthoben wurden, ohne jemals dafür zu bezahlen. Der Rest dagegen lebte - bis zum Zeitpunkt ihrer Hinrichtung - in vollen Vertrauen in ein System, dem sie gedient hatten. Ihre Taten, die Ihrer Behörde wohlbekannt waren - zumal es auch gängige Praxis war - waren hinnehmbar. Sie genossen Wertschätzung. Sie wurden für zwingend notwendig und erforderlich erachtet. Die bürgerliche Demokratie der ersten zwei Jahrzehnte der Metapolitefsi war noch zu jung um ohne das Erbe, dass die ruhmvolle Vergangenheit hinterlassen hatte, zu leben: Das Bürgerkriegs- und das Nachbürgerkriegsregime, die Herrschaft der Amerikaner, die rechte Regierung, die Junta.

Die neue kapitalistische Entwicklungsphase, in welche das Land mittels bürgerlicher Demokratie nach 1974 eingetreten ist, wird nicht ohne die brutale Gewalt des staatlichen Repressionsapparates gegen den Feind, das Volk, gefestigt werden können. Die autonome streikende Arbeiterbewegung der Periode 75 - 81, die anarchistische Bewegung des darauf folgenden Jahrzehnts, die Antikastabewegung; Barrikaden sollten, neben anderen fortlaufenden Umstrukturierungen, die das Kapital zu seinem Nutzen durchsetzt(e), schonungslos und unerbittlich bekämpft werden; durch den Repressionsapparat des bürgerlichen Staates; durch die Schweine, die Gerichte, die Menschenwörter; durch Maratos, Petros, Tarasouleas, Theofanopoulos und viele - unzählige viele - andere, die zu jener Zeit mit dem gleichen Eifer den harten Kern des Komplexes aus Polizei, Justiz und Gefängnissen bildeten.

Wenn man sich über etwas Gedanken machen sollte, ob die Volksbewegung oder solche Angriffe politisch wünschenswert sind oder nicht, zumal Ereignisse wie diese selten waren, so waren sie doch unverhältnismäßig wenige gegenüber der Anzahl derer, die das Volk im Gegenzug erfahren musste. Dafür war der Anteil der Gewalt, der auf die Verfolger zurückgefallen war, sehr klein in sie in Schach zu halten.

Im Grunde bedeutet diese harte Realität, für den Raum des Gefängnisses, eine Untätigkeit gegenüber den schauerhaften Verbrechen, die dort begangen wurden. Es bedeutet Untätigkeit gegenüber der Fortsetzung dieser Verbrechen - wie für die Mehrheit der führenden Folterknechte der Junta in Ruhestand - in den „Besserungsanstalten“.

Es bedeutet Schweigen über die Fixierungen, die Elektroschocks, die Morde in den Galeeren von Korfu, Korydallos, Patras, Eptapyrgios, Larissa...

Es bedeutet schließlich den Kopf gegenüber der brutalen Staatsgewalt zu senken. Warum sonst als aus Trägheit zeigt eine Bewegung, die als populär gelten will (für das Volk) und welche nicht konsequent antworten kann, auf die Verbrechen, die gegen das Volk begangen wurden? Wie die Geschichte zeigt, produziert die Straffreiheit der professionellen Feinde des Volkes nur negative Beziehungen für das Volk und die Arbeiterklasse, die in der Dreistigkeit des Verbrechens zusammen läuft und die tiefe entehrende Überzeugung, dass man schließlich nichts wird ändern können, vorantreibt.

Um jedoch auf Kallimanis zurückzukommen. Wer war Kallimanis? Welche Verbrechen zum Nachteil der Gefangenen belasten ihn, außer dass er den Ziegenhirten spielt und aus seiner sicheren Position heraus den harten Kerl mimt? Was hat die Volksbewegung in seinen Gesicht erkannt um das Urteil zu seiner Hinrichtung zu fällen?

¼ Jahrhundert nach der Hinrichtung von Maratos, erkennt und rächt die Volksbewegung in Gestalt von Kallimanis 25 Jahre staatliche Gewalt in den Gefängnissen. Gerechtigkeit verschaffen und sich rächen für hunderte Ermordete und tausende verkrüppelte, ausgelaugte Gefangene - weil sich in dieser Höhe die Zahl der toten und verkrüppelten Gefangenen, durch Prügel, Folter, Heroin, unzureichende medizinische Versorgung und die schlechten Lebensbedingungen im Allgemeinen, beläuft. Nach Untersuchungen, die ans Licht der Öffentlichkeit gelangt sind, haben 191 Gefangene im Jahrzehnt 1981-1990 ihr Leben verloren und imNächsten 306. Von 1980 bis 2005 haben insgesamt 730 Gefangene ihr Leben verloren.

In Zeitraum von 1980 bis 2000 gab es 562 Tote von denen 102 Selbstmorde waren, wobei sich die meisten von ihnen in den 90er Jahren ereigneten, so die Zahl von Selbstmorden 25 mal höher war als in der allgemeinen Bevölkerung für die meisten Jahre. Auf der Basis dieser düsteren Statistiken stellt sich eine Frage: Wie viele und welche von den hunderten, von den tausenden armen Familien des Volkes verdienen es ihre toten Kinder, Geschwister, Töchter, Mütter und Väter entgegenzunehmen?

Kallimanis gehörte zum harten Kern der Gefängnishierarchie. Es wird gesagt, dass er sich in den letzten Jahren zur Nummer 2 hinter der unbestreitbaren Nummer 1, seinem Paten und Busenfreund, dem historischen Führer der Gefängnismafia, Antonis Aravantinos, entwickelt hat. Seine Beziehung zu demLetzteren war entscheidend für die Entwicklung seiner Karriere.

Kallimants war in den ersten Jahren seiner Amtszeit im Gefängnis von Korrydallos, ein typischer Schläger, mit aktiver Beteiligung an Dutzenden Prügeleien und hunderten Erniedrigungen von Gefangenen, und sah seinen repressiven Eifer schnell belohnt.

Das erfahrene Auge des Aravantinos wird nicht lange gebraucht haben, um seine Qualifikationen zu erkennen. Kallimanis ist gewalttätig, dreist, korrupt, mit einer geringen moralischen Hemmschwelle, in wahrsten Sinne des Wortes, zu Allem bereit. Er vereint sozusagen alle Elemente in sich, umaufzusteigen. Um die Karriereleiter der Gefängnishierarchie hinaufzuklettern. Um der höchste Gefängnisdirektor zu werden und von dieser Position aus die große Bucht einzunehmen. Um das große Kommando zu übernehmen. In der Gefängnisverwaltung und im harten Kern der Gefängnismafia. Von der Führungsposition aus wird er nicht mehr ausführen, sondern die Politik des bürgerlichen Staates innerhalb der Gefängnisse organisieren und überwachen. Eine Politik, deren Inhalt sich in dem Prinzip der „Durchsetzung der Ordnung mit allen Mitteln“ verdichtet, lässt sicherlich nicht viele (falsche) Auslegungen zu.

In der explosiven Umgebung von Gefängnissen, wo die andauernde Folter der Gefangenen an die Grenzen der Verelendung und Armut stößt, gibt es keine anderen Mittel als Repression und Gewalt für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung. Es ist dieses Unrecht, dass aus dem „Tempel der Gerechtigkeit“ (wie Richter das Gefängnis provokativ bezeichnen) hervorsprudelt, dass jedes andere beliebige Mittel der Zustimmung, jenseits von Gewalt und Repression, praktisch ineffektiv werden lässt. Das Gefängnis kann nicht ohne Gewalt und Unterdrückung kontrolliert werden.

Ohne Misshandlungen und Heroin. Ohne Folterungen und Morde. Nur mit der grausamen Repression kann man die menschliche Leidenschaft für die Freiheit, die uns innewohnt, bekämpfen, mal mit Hypnose und mal mit Aufwiegelung in den Zellen. Ebendiese Leidenschaft, die viel zum Ausdruck kam, entweder in Massen oder Einzelaktionen, von hunderten, von tausenden gefangenen Kämpfern, in kleinen und großen Aufständen, die sich innerhalb der Gefängnisse in den letzten vier Jahrzehnten abgespielt haben. Die Leidenschaft von Kehaidis, von Gaglia, von Vernardos, von Petropoulos, von Skandali, von Temperekidi, von Papadopoulos, von Palli. Ebendiese Leidenschaft, die die Galeeren von Korfu, von Koridallios, von Eptapyrgios, von Patras, von Larissa, von Trikala, von Halikarnassos, von Malandrino komplett verbrannte.

Das Verschweigen gewährleistet das sichere Verbergen und das Verbergen die Straffreiheit, die braucht, damit das alltägliche Verbrechen, dass in den Gefängnissen stattfindet, straffrei und ein Geheimnis bleibt. Wo nur ein umfassendes Netz von Öffentlichkeitsarbeit ein Verschweigen innerhalb und außerhalb des Gefängnisses garantieren kann.

Nur mit der kombinierten Handlung eines breiten Spektrums von Charakteren, welches aus hochrangigen Polizei- und Justizbeamten, Politikern und Journalisten bis zu Unternehmern der Nacht besteht. Mafiakreisen und Schergen, kann es dicht bleiben vor dem „Volk außerhalb der Mauern“. von den unsagbaren menschlichen Schmerz, der die Galeeren überschwemmt.

Es ist eine erforderliche Voraussetzung dafür, dass der Fleischwolf des Gefängnisses weiterhin ungehindert seine Verbrechen zu Lasten des eingesperrten multinationalen Proletariats fortführt - denn die Menschen sind zum größten Teil gefolterte Proletarier, die in den Gefängnissen gestapelt werden. Einfache Menschen des Volkes. Arme, Tagelöhner. Arbeitslose. Franke, Not Leidende, Migranten, eine weggeworfene Arbeitskraft aus dem Produktionsprozess. eine Arbeitskraft, die für illegal erklärt und in den Zellen der Demokratie ausgerottet wird.

Auf dieser Ebene, der Öffentlichkeitsarbeit, hatte sich Kallimanis einen Namen bei den Autoritäten gemacht. Er hatte sich außerdem im Amt bewährt und war auf der richtigen „Schule“. Die Öffentlichkeitsarbeit war immer das harte Papier von Aravantinos und seiner

Clique innerhalb der Gefängnisse. Auf diesen hielten sie sich ihre Rücken frei. Darauf errichteten sie ihr Business, indem sie das Gefängnis in profitable Unternehmen und herausragende Mitglieder der Gefängnismafia in Millionäre verwandelt haben. Darauf festigten sie ihre Herrschaft. Und schließlich Dank diesen, haben sie das Werk, dass ihnen von ihren politischen Vorgesetzten zugewiesen wurde, erreicht. Die politischen Führer des bürgerlichen Staates. Das Justizministerium und die Regierung.

Er arbeitete hart und machte sich hauptsächlich die Verbindungen nutzbar, die ihm die Beteiligung in Kreis von Aravantinos boten, Kallimanis stieg schnell auf in der Knasthierarchie. Er stand in sehr enger Verbindung mit dem großen Boss. Ihre Kumpanei besiegelte ihre Position. Kallimanis wurde sozusagen seine rechte Hand. Er wurde der Anführer. Von seiner Position aus brauchte er nicht mehr seine eigenen Hände mit Blut zu färben. Jetzt war er vielmehr derjenige der richtet, der lenkt, der verwaltet.

Außerdem ist der Herr Antonis sein Trauzeuge bei dem er seit Jahren ein und ausging, so wie der selbige bevor er in den Ruhestand ging erklärte: „Ich bin sehr gealtert, ich kann nicht mehr so effizient sein wie früher. Nur meine Liebe für die Arbeit hält mich im Gefängnis “ sein einziger Refrain, den er in den Fernsehsendungen abgab, wenn die ihn als Spezialisten der „Züchtigung“ riefen.

Unter diesen Bedingungen schien die Nachfolge von Aravantinos vorbestimmt zu sein. Die Beförderung Kallimanis zum Gefängnisdirektor des Hochsicherheitsgefängnis Typ C von Domokos bestätigt genau das, was in letzter Zeit schon offen gemunkelt wurde: Kalimanis übernimmt das Ruder vom Gefängnis. Der erste Gefängnisdirektor des Typ C Gefängnis führt die neuen speziellen Haftbedingungen ein und das repressive Regime, dass damit einhergeht. Nach über 17 Jahren erfolgreicher Amtszeit wurde Kallimanis zur grundlegenden repressiven Führungsspitze des bürgerlichen Staates innerhalb der Gefängnisse.

In einem sehr entscheidenden Zeitraum für die herrschende Klasse, in einer Zeit, die deterministische Zusammenstöße, Aufstände und bewaffneten Kampf erzeugt, ruft Kallimanis zur Konfrontation auf, zusätzlich gepanzert mit den neuen Befugnissen, die ihm das vor kurzem beschlossene Gesetz für die Typ C Hochsicherheitsgefängnisse, für politische und kämpfende soziale Gefangene, gibt. Sozusagen diejenigen, die sich im Gefängnis befinden wegen ihres revolutionären politischen Handelns und diejenigen deren Verhalten nicht dem eines Schafes gleicht, so wie es Kallimanis gern hätte, sondern dem eines aufständischen Menschen.

Zweifellos vereinte Kallimanis viele der Fähigkeiten auf sich die eine solche Position verlangt. Er war erfahren, gewalttätig, gut vernetzt mit allmächtigen Führungspersonen innerhalb und außerhalb des Gefängnisses. Und er hatte natürlich immer Aravantinos an seiner Seite. [...] In den Augen der politischen Vorgesetzten, schien Kallimanis als ideal, um schließlich das Eis zwischen der Behörde und den politischen Gefangenen zu durchbrechen. Um so die begehrte Klasse zu befrieden.

Aber man sollte weder die politischen Vorgesetzten von Kallimanis unterschätzen, noch das spezifische Gewicht von politischen Gefangenen oder die Dynamik, die die Solidaritätsbewegung entwickeln kann. Sie hatten auch schon bittere historische Erfahrungen. Die überwachte Kommunikation bildet jedoch die erste Wahl ihrer Politik. Und dazu noch Zugeständnisse in einzelnen Aspekten des neuen Gesetzes, es war bereit um stillschweigend akzeptiert zu werden, so wie sie ihre „Wellensittiche“ innerhalb und außerhalb des Gefängnisses (an)leiten, Spannungen zu verhindern. In dem Fall natürlich wo der Weg der Überzeugung und der Verhandlung fruchtlos bleibt, bleibt der Weg des Knüttels immer geltend. Kallimanis und seine Clique waren zu allem bereit. Sie hätten nicht gezögert das neue Gesetz mit jedem Mittel durchzusetzen. Auch wenn dies bedeutet hätte, dass sie sich den politischen und den kämpfenden sozialen Gefangenen (noch gewalttätiger) hätten gegenüberstellen müssen.

Kallimanis war fest entschlossen: Die politischen und die kämpfenden sozialen Gefangenen, wenn sie nicht auf die gute Art und Weise überzeugt werden könnten, würden sie auf die harte Tour gehorchen. Dies war die Art und Weise mit der sich Kallimanis seinen Namen in den ersten Jahren seiner Amtszeit machte. Mit den Gerissenheiten, den Protzigkeiten, den Schlägen. Außerdem war die Nachricht, die ihm seine politischen Vorgesetzten die letzten fünfzig Jahre gesendet haben, eindeutig: Für den Raum des Gefängnisses bedeutet die Anwendung der Austeritätspolitik die „Zerschlagung jeglichen Versuches von Widerstand in seiner Entstehung“. Selbstverständlich bleiben der Dialog, die Kommunikation und die Vermittlung die erste Wahl, dennoch, sowie etwas derartiges nicht erreicht werden kann, muss man die direkte Repression als Maßnahme ergreifen.

Der neue und vollends an die repressiven Bedürfnisse einer Zeit der Austerität angepasste gesetzgebende Rahmen für die Typ C Gefängnisse, musste auf Biegen und Brechen angewendet werden.

Für Kallimanis und insgesamt für den harten Kern der staatlichen Repression war die Herausforderung vor ihnen. Die Aufgabe, die ihnen von ihren Bossen zugewiesen wurde, musste ihnen würdig erscheinen.

Unser Klassenfeind. Der Staat, das Kapital, der Imperialismus. Weil Kallimanis in der Realität so war: ein treuer und gewissenhafter Hund des Klassenfeindes. Ein treuer und gewissenhafter Hund im Dienste der jeweiligen politischen Mafia, der die Geschicke des bürgerlichen Staates verwaltet. Ein grober Wachhund der bürgerlichen Klasse. Mit einem Wort, ein Feind des Volkes und der Arbeiterklasse, ein skrupelloser Verteidiger der bürgerlichen Tyrannei. Ein moderner Knecht aus dem Sicherheitsbataillon (Nazischwein), ein Kollaborateur.

Kallimanis ist das Nazischwein im Sicherheitsbataillon der Besatzungszeit, der MAY's (Μονάδες Ασφαλείας Υπαίθρου - Ländliche Sicherheitseinheiten, parastaatliche Nazigruppe) des Bürgerkriegs, ein EKO fitis (Εθνική Κοινωνική Οργάνωση Φοιτητών (ΕΚΟΦ) - Nationale Soziale Studentenorganisation) des Staates der ERE (Εθνική Ριζοσπαστική Ένωση, Nationalradikale Union), der Folterknecht während der Diktatur, der Folterknecht in der bürgerlichen Demokratie. Er ist die charakteristische Figur des Staatsapparates die unabhängig von den (politischen) Verhältnissen (Fremde Besatzung, Diktatur, bürgerliche Demokratie) gewissenhaft und mit Leidenschaft ein und dasselbe verteidigt: die Versklavung der Arbeiterklasse und des Landes durch die griechische bürgerliche Klasse und den Imperialismus. Kallimanis war ein Wachhund der viel gebissen hat. Und er hatte schon zu viele gerissen. Er wollte jedoch noch mehr zerbeißen. Außerdem hatten ihm das seine Bosse befohlen.

Und er selbst hatte geglaubt, dass er es könnte. Das Messer des Klassenfeindes noch tiefer in den Körper der Kämpfer der Volksbewegung, der politischen Gefangenen und des eingesperrten internationalen Proletariats zu stoßen. Schließlich gelang dies nicht. Eine Gruppe der Miliz der Volksbewegung hat ihn getötet. Und damit für Gerechtigkeit gesorgt. Die Gerechtigkeit des Volkes. Die Gerechtigkeit, die unseren politischen und Klassenvorfahren gebührt: den Klephten (Partisanen, wörtl. „Banditen, Diebe“) der griechischen Berge, der Volksarmee und ihren Organisationen von 41-49, den Andartengruppen der Volksbewegung während der Diktatur und der Metapolitefsi.

Wir widmen die Aktion allen, die ihren letzten Atemzug in einer dieser Galeeren ließen. Allen, die durch die Disziplinierung der Gefängnisse gefoltert wurden, allen die den Mut fanden wieder auf die Dachterassen [Anm.d.Ü: Anspielung auf die Dachterasse in der Bouboulinasstraße in Athen auf der während der Diktatur gefoltert wurde, da dort die Hauptzentrale der Sicherheitspolizei war] zu gehen, allen, die ihre Menschlichkeit und ihren Kampfgeist behalten, den Hungerstreikenden, die uns ihre Fäuste aus einem Krankenhaus drücken. Allen, die weiterhin kämpfen...

Wir richten, noch, warme revolutionäre Grüße an die Kämpfer der Volksbewegung, die politischen Gefangenen. Fleisch vom Fleisch des Volkes und der Arbeiterklasse, die politischen Gefangenen sind die Vorkämpfer des Volkskampfes. Sie sind diejenigen, die mit ihrem Blut und ihrer Freiheit, ihrem Engagement in der Sache des Volkes und der Revolution bezahlen. Sie sind diejenigen, die innerhalb der Mauern des Gefängnisses die Fahne der Klasse für eine andere Gesellschaft hochhalten. Der mehrtägige Kampf der sich im vorangegangenen Zeitraum zutrug, hat wieder einmal das hohe Maß an Bewusstsein und Wehrhaftigkeit über das sie verfügen, bewiesen. Es hat ihre unstillbare Leidenschaft für den Kampf und die Freiheit belegt.

Man sollte die neue politische Leitung zu ihrem Nachteil obstruieren lassen, mit seinen bekannten kreativen Unklarheiten; die politischen Gefangenen intervenieren stark in der neuen politischen Szenerie, die sich herausbildet.

Diese haben ihre Körper (einige von ihnen für ein weiteres Mal) in eine Barrikade verwandelt, sie tragen auf ihren Schultern den - inmitten der Syriza Fäulnis - nicht mehr existierenden Klassenzusammenstoß der Zeit. Sie öffnen eine Front mit einer grundsätzlichen Strategie gegen die herrschende Klasse und den Imperialismus. Das Regimes der Memoranden schirmt sich dagegen mit dem Notstand ab, dessen Spitzen die Antiterrorgesetze waren, der gesetzliche Rahmen für die Typ C Gefängnisse, das Vermummungsgesetz, die unkontrollierte Nutzung von DNA, die Haftverlängerung von S. Xiros und die Kriminalisierung von Familienbeziehungen im Fall der Verschwörung der Feuerzellen; die politischen Gefangenen und die Solidaritätsbewegung führen objektiv einen Volks-Klassenkampf.

Einen Kampf der sowohl das Volk, als auch die Arbeiterklasse als Ganzes betrifft. Und das weil der Kampf der politischen Gefangenen als integraler Bestandteil des gesamten volksdemokratischen Kampfes für die Rechte und Freiheiten unserer Zeit gilt, platziert in Epizentrum der Konfrontation mit der bürgerlichen und imperialistischen Politik. Dem Kern von dem die moderne militarisierte Unterdrückung ausgeht. In der Ausbeutung der Klassen und dem imperialistischen Raub, in einer Zeit der weltweiten kapitalistischen Krise und der (Neu) Verteilung der Märkte und der Einflusssphären.

Die politischen Gefangenen und die Volksbewegung gehen aus diesem Kampf gestärkt hervor. Regelmäßig, weil sie es schaffen die herrschende Politik zu unterhöhlen. Die Abschaffung der Typ-C Gefängnisse und der meisten Verordnungen des Vermummungsgesetzes, die Haftverschonung - unter restriktiven Bedingungen - die schließlich für S. Xiros angeordnet wurde, die Freilassung der Verwandten der Mitglieder der Verschwörung der Feuerzellen, die Einschränkungen was die Entnahme von DNA betrifft, sind zweifellos ein kleines als auch tatsächlichen Zugeständnis des Klassenfeindes.

Ja, wenn wir das oben genannte berücksichtigen und die Erfüllung einiger fester Forderungen von Gefangenen, die das neue Gesetz des Justizministeriums umfassen (teilweise Abschaffung des Jugendgefängnisses, Entlassung von Hunderten von Gefangenen, die eine Mindeststrafe abgesessen haben, u.a.), könnte man uns über den ersten Sieg der Volksbewegung der letzten fünf Jahre der Austerität - auf dieser Ebene - reden lassen. Sogar der relative Rückzug des Klassenfeindes. auf diesem so sensiblen Gebiet der "Anti-Terror" und Strafverfolgung, bestätigt, dass mit Entschlossenheit und Herz die Linien des Gegners brechen und wirksam werden können.

Zu einer Zeit wie der jetzigen, wo die Führung des bürgerlichen Staates zur Zusammenarbeit mit den Ultrarechten von ANEL führt, haben für eine Partei, die nach links verweist, für SYRIZA, solche Kämpfe über das taktische hinaus, auch eine strategische Bedeutung. Eine exemplarische Bedeutung. In diesem Sinne zeigen sie, zum jetzigen Zeitpunkt des Klassenkampfes, den einzigen Weg den die Volksmassen beschreiten können. Die direkte unbeugsame Konfrontation. Mit dem Klassenfeind insgesamt. Mit dem bürgerlichen Staat, der bürgerlichen Klasse, dem Imperialismus. Und aufgrund dessen auch mit der jeweiligen Regierung, die im Namen der bürgerlichen Klasse und des Imperialismus herrscht. [...]

Eine Regierung, gegenüber der sich das Volk fortlaufend in Feindschaft befinden wird, wenn ihre kämpferischen Forderungen die bürgerlichen Absichten überwinden. Das bedeutet Autoritarismus und Repression. Mit der MAT, der DELTA-Einheit, der Antiterrorereinheit.

Sicher verkennen wir nicht, noch übergehen wir die Misserfolge und Unzulänglichkeiten, die während der Schlacht bemerkt wurden. Pathologien, welche die Volksbewegung seit Jahrzehnten plagten, erschienen ohne jeden Zweifel verschärft, in einem neuen und weitgehend ungeklärten politischen Vertrag, so wie es derjenige war, der die Vorherrschaft von SYRIZA bei den letzten Wahlen eingeleitet hat. Aussagekräftig ist die politische Spitze, die den Eurorevisionismus eines erheblichen Teils der Bewegung verfolgt, das Fehlen einer Strategie der einheitlichen Front gegenüber SYRIZA und ihrer Politik, welche zur Folge das gefährliche und unwiderstehliche Triptychon hatte: Erwartung, Geduld, Unterwerfung, was die Regierung systematisch kultiviert, um unsere Linien zu durchbrechen und diese zu paralysieren.

In dem geschwächten und offensichtlich verwirrten Umfeld der Bewegung im März 2015, wo Erscheinungen kleinbürgerlicher Fäulnis und des Verfalls der Bewegung - zudem dauerhaft gedeihend im Körper wie die Hegemonie - (so) wie der Individualismus, der Voluntarismus, die Gesellschaftsfeindlichkeit, [...] die Bequemlichkeit, Boden fand um sich zu entfalten. Einige Male ist derselbe Charakter des Volks-Klassenkampfes diesem Wesen verfallen, welches zwingend daraus hervorgeht.

Trotz allem, gibt es die Notwendigkeit kollektiver Selbstkritik für die Mängel, die wir als Bewegung im jüngsten Kampf entwickelt haben: auf keinen Fall darf man in eine unstillbare falsche Logik wechseln, in eine fesselnde Introvertiertheit. Die substantiellen Kräfte der Bewegung, diejenigen sozusagen, die für den Volks- und den Klassenkampf leben und atmen, eben diese Kräfte, die das politische Gewicht des Hungerstreiks, indem sie ihn bis zum Ende und zum Sieg führen, anheben, können und müssen weitermachen.

Die Herausforderungen sind zudem groß und sie sind direkt vor uns! Der „ehrbare Kompromiss“. der in sehr naher Zukunft bevorsteht, zwischen der Regierung und den Geldgebern führt zu einem schändlichen Abkommen - die vollständige Unterwerfung gegenüber den imperialistischen Geldgebern von EU-EZB-IWF - und zu einem neuen barbarischen gegen das Volk gerichteten Memorandum.

Der zeitliche Abschnitt der sich vor uns öffnet ist entscheidend: davon wie wir intervenieren werden in die kommenden Entwicklungen, entscheidet (für ein weiteres Mal) die Möglichkeit der Fundamentierung einer modernen revolutionären Strategie. Die Chance liegt in unseren Händen Genossen! Vorwärts um sie zu ergreifen!

P.S: Beileid all denjenigen die für ein weiteres Mal ihre Begehrigkeitsschreiben an die Gefängnismafia gaben, indem sie Kränze zur Beerdigung des Menschenwärters/Folterers Kallimanis schickten. Es ist zudem bekannt: die (Aufrecht)Erhaltung der Hegemonie und des großen Vorrechts „innerhalb der Mauern“ wird nur durch die alltägliche Zusammenarbeit mit dem tiefen Kern der Gefängnismafia gewährleistet.

ORGANISATION MILIZ VOLKSJUSTIZ



Die Maismenschen

Als die Welt noch schlief und nicht erwachen wollte, versammelten sich die großen Götter, um ihre Arbeit abzusprechen. Und so einigten sie sich darauf, Erde, Männer und Frauen zu erschaffen. In ihrer Mehrheit waren die Götter der Meinung, dass dies ihre Aufgabe sein sollte - das Erschaffen von Erde und Menschheit. Sie nahmen sich vor, die Menschen besonders schön und hart zu machen. Die ersten Menschen, die sie erschufen, waren aus Gold. Die Götter waren sehr zufrieden mit den Goldmenschen, denn sie waren glänzend und stark. Aber bald bemerkten sie, dass sich diese Menschen nicht bewegten, nie liefen oder arbeiteten sie, denn sie waren viel zu schwer.

Die Götter versammelten sich erneut, um über eine Lösung des Problems zu beraten. Sie kamen überein, eine andere Art Mensch zu erschaffen, dieses Mal aus Holz. Die Haut dieser neuen Menschen war holzfarben. Sie arbeiteten und wanderten viel. Und wieder waren die Götter zufrieden. Gerade als sie begannen, richtig glücklich über ihre Entscheidung zu sein, wurde ihnen aber klar, dass die Goldmenschen die Holzmenschen zwangen, sie zu tragen und für sie zu arbeiten.

Jetzt sahen die Götter, dass sie einen großen Fehler gemacht hatten, und wieder mussten sie eine Lösung finden. Sie kamen zu dem Schluss, Menschen aus Mais zu erschaffen, gute Menschen, wahrhafte Männer und Frauen. Die Götter legten sich daraufhin zum Schlafen nieder und überließen es den Maismenschen, den wahrhaften Männern und Frauen, die Situation auf der Erde zu verbessern. Die Maismenschen sprachen die wahrhafte Sprache, in der sie sich einigen konnten, und sie gingen in die Berge, um den richtigen Weg für alle Menschen zu finden.

Der Alte Antonio erzählte mir, dass die Goldmenschen die Reichen sind, die mit weißer Haut, und dass die Holzmenschen die Armen sind, die mit brauner Haut, die immer die Reichen tragen und für sie arbeiten. Und beide, die Goldmenschen und die Holzmenschen, warten auf die Menschen aus Mais, die Ersteren mit Angst, die Zweiten mit Hoffnung. Ich fragte den Alten Antonio, welche Hautfarbe die Maismenschen hätten. Daraufhin zeigte er mir mehrere Mais-sorten in verschiedenen Farben. Er erzählte mir, dass sie alle Hautfarben hätten, aber niemand es genau wüsste, denn die Maismenschen, die wahrhaften Männer und Frauen, hätten kein Gesicht.

Vor nicht langer Zeit ist der Alte Antonio gestorben. Ich hatte ihn vor zehn Jahren in einem Dorf tief in der Selva kennengelernt. Er rauchte ununterbrochen, und wenn ihm einmal die Zigaretten ausgingen, bat er mich um Tabak und drehte sich eine Zigarette mit der Hand. Neugierig betrachtete er meine Pfeife, und als er sie einmal ausleihen wollte, hielt er gleichzeitig seine selbst gedrehte Zigarette in der Hand und gab mir wortlos zu verstehen, dass er seine Art zu rauchen vorzog.

Vor ungefähr zwei Jahren, im Jahr 1992, war ich mit dem Schreiben vieler Kommunikués beschäftigt. Viele Treffen fanden statt, um zu entscheiden, ob der Krieg bereits los gehen sollte. Damals kam ich auch in das Dorf, in dem der Alte Antonio wohnte. Antonios Sohn kam auf mich zu, wir gingen spazieren und überquerten Weidefläche und Kaffeefelder. Während die Gemeinde über den möglichen Beginn des Krieges diskutierte, packte mich der Alte Antonio am Arm und führte mich zum Fluss, etwa hundert Meter vom Dorfzentrum entfernt. Es war im Monat Mai. Der Fluss war grün und wies eine leichte Strömung auf. Der Alte Antonio setzte sich schweigend auf einen Baumstamm. Nach kurzer Zeit begann er zu sprechen: „Siehst du das? Alles ist ruhig, es scheint, als würde nichts passieren.“

„Mmh“, antwortete ich, wohl wissend, dass er weder ein Ja noch ein Nein von mir erwartete. Daraufhin zeigte er auf den Gipfel des nahe gelegenen Berges. Die grauen Wolken hatten sich auf seiner Kuppe niedergelassen, und die Blitze verbrannten das diffuse Blau der Hügel.

Das sah nach einem kräftigen Sturm aus, aber auch so weit entfernt und deswegen harmlos erscheinend, dass der Alte Antonio begann, sich eine Zigarette zu drehen und erfolglos ein Feuerzeug in seinen Hosentaschen zu suchen, denn er besaß keines. Mir blieb genug Zeit, ihm das Meinige entgegenzustrecken.

„Wenn unten im Tal alles ruhig ist, gibt es in den Bergen ein heftiges Gewitter, und die Rinnsale werden immer stärker und machen sich auf in Richtung Tal“, sagte er nach einem tiefen Zug an seiner Zigarette. „In der Regenzeit ist dieser Fluss wild, wie ein schlammiges Ungeheuer, das über die Ufer hinausgreift. Seine Stärke kommt nicht von dem vielen Regenwasser, das in sein Flussbett fällt, es sind die Rinnsale, die von den Bergen kommen und ihn nähren. Er zerstört, gleichzeitig schenkt der Fluss neues Leben, aus seinem Wasser erwachsen Mais, Bohnen und Zuckerrohr für das bescheidene Mahl.“

So ist unser Kampf, spricht er zu mir und zu sich selbst. „In den Bergen wird die Kraft geboren, aber man sieht sie nicht, bevor sie unten ankommt.“ Er antwortet auf meine Frage, ob er glaubt, dass es bereits Zeit sei, mit dem Krieg zu beginnen: „Es ist die Zeit, in der der Fluss seine Farbe ändert.“

Der Alte Antonio schweigt und zieht sich an meiner Schulter hoch, um sich aufzurichten. Langsam kehren wir zum Dorf zurück. Er sagt zu mir. „Ihr seid die Rinnsale, wir sind der Fluss. Ihr müsst zu uns herunterkommen, jetzt!“

Wieder ist Stille. Wir erreichen die Hütte, als die Dämmerung anbricht. Antonios Sohn bringt uns die schriftliche Erklärung der Dorfbewohner innen, in der geschrieben steht: „Männer, Frauen und Kinder kamen in der Schule unserer Gemeinde zusammen, und alle fragten ihr Herz, ob die Stunde für den Beginn des Krieges um unsere Freiheit gekommen sei. Wir teilten uns in drei Gruppen auf, um zu diskutieren, die Gruppe der Frauen, die der Kinder und die der

Männer. Dann versammelten wir uns wieder in unserer kleinen Schule. In unserer Mehrheit sind wir der Ansicht, dass der Krieg jetzt beginnen soll, denn Mexiko ist dabei, sich an das Ausland zu verkaufen. Der Hunger klopft an die Tür, doch wir werden niemals aufgeben, Mexikaner zu sein. Zu diesem Schluss sind wir gekommen, 12 Männer, 23 Frauen und 8 Kinder, die alt genug sind, ihre eigene Meinung zu haben. Unterschrieben haben alle, die schreiben können, die anderen unterzeichneten mit ihrem Fingerabdruck.“ Ich verließ das Dorf im Morgengrauen. Der Alte Antonio war nicht da, sehr früh schon war er an den Fluss gegangen.

Vor zwei Monaten besuchte ich den Alten Antonio wieder.

Er sagte nichts, als er mich sah. Ich setzte mich neben ihn und begann, Maiskolben auszukörnen.

„Der Fluss ist angeschwollen“, sagte er nach kurzer Zeit. „Ja“, erwiderte ich. Ich erklärte Antonio die Geschichte mit der Befragung in den Dörfern und gab ihm die Dokumente, auf denen unsere Forderungen und die Antworten der Regierung geschrieben standen. Wir sprachen über die Vorkommnisse in Ocosingo, und wieder verließ ich das Dorf erst im Morgengrauen. An einer Wegbiegung erwartete mich der Alte Antonio. Er nahm mich zur Seite. Ich setzte meinen Rucksack ab und suchte meinen Tabak, um ihm etwas davon anzubieten.

„Im Moment nicht“, sagte er und wies meinen Tabakbeutel zurück. Ich trennte mich von der Karawane, und er führte mich zum Fuß eines Ceiba-Baumes.

„Erinnerst du dich an das, was ich dir von den Rinnsalen in den Bergen und vom Fluss erzählte“, fragte er mich.

„Ja“, antwortete ich im gleichen murmelnden Ton.

„Eine Sache vergaß ich dir zu erzählen“, erwiderte Antonio und betrachtete seine barfüßigen Zehenspitzen. Ich schwieg. „Die Rinnsale...“ - ein Hustenanfall lässt seinen Körper beben, er schnappt nach Luft und fährt fort: „Die Rinnsale... wenn sie die Berge hinabfließen“ - wieder ein Hustenanfall, und ich rufe den Sanitäter aus unserer Karawane. Antonio aber lehnt es ab, sich von dem Arzt des Roten Kreuzes behandeln zu lassen. Der Arzt schaut mich an, und ich gebe ihm zu verstehen, dass er sich zurückziehen soll. Der Alte Antonio wartet, bis der Rucksack mit Medikamenten außer Sichtweite ist und fährt im Halbdunkel fort: „Die Rinnsale können nur unter der Erde umkehren, wenn sie einmal vom Berg herabgeflossen sind.“

Gleich darauf umarmt er mich und läuft eilig davon. Ich bleibe zurück und beobachte, wie sich sein Schatten entfernt, entzünde meine Pfeife und setze den Rucksack auf. Schon wieder auf dem Pferd sitzend, kehrt die Szene vor meinen Augen wieder. Ich weiß nicht genau, was es war, es war noch immer sehr dunkel, aber mir erschien, als ob der Alte Antonio geweint hätte.

Gerade erhalte ich einen Brief von Antonios Sohn mit der Antwort seines Dorfes auf die Vorschläge der Regierung.

In dem Brief berichtet er mir, dass der Alte Antonio plötzlich sehr

krank geworden sei und der Alte nicht gewollte habe, dass ich davon wüsste. Letzte Nacht sei er gestorben. Als sie darauf gedrängt hatten, mich zu informieren, habe der Alte Antonio nur gesagt: »Nein, ich habe alles gesagt, was ich ihm sagen wollte. Lasst ihn zufrieden, er hat viel zu tun.«

Um die Geschichte zu einem Ende zu bringen, erzähle ich von der sechsjährigen Toñita. Sie hat ganz löchrige Zähne. Vor Kurzem sagte sie mir ganz feierlich, dass sie mich sehr wohl lieb habe, mir aber keine Küsse mehr geben wolle, denn „es pikt so sehr“.

Rolando hat mir erzählt, dass sie jedes Mal, bevor sie zur Gesundheitsstation gehen muss, fragt, ob der Sub auch da sei.

Ja, der Sub ist da, wird ihr geantwortet.

Daraufhin geht sie nicht zum Krankenhaus. Dieser Sub will immer geküsst werden, aber „das pikt zu sehr“, lautet die unanfechtbare Logik einer Sechsjährigen mit löchrigen Zähnen. Sie lebt im Innern des Belagerungs rings und trägt den Namen Toñita.

Jetzt beginnen die ersten wohlwollenden Regengüsse. Zum Glück, denn wir dachten schon, wir müssten auf die Lastwagen der Aufstandsbekämpfungseinheiten warten, um Wasser zu erbeuten.

Ana María erzählt, dass der Regen von den Wolken kommt, die sich auf den Gipfeln der Berge streiten. Sie beginnen mit ihrem wilden Kampf, mit ihren Donnern und Blitzen auf dem Gipfel des Berges.

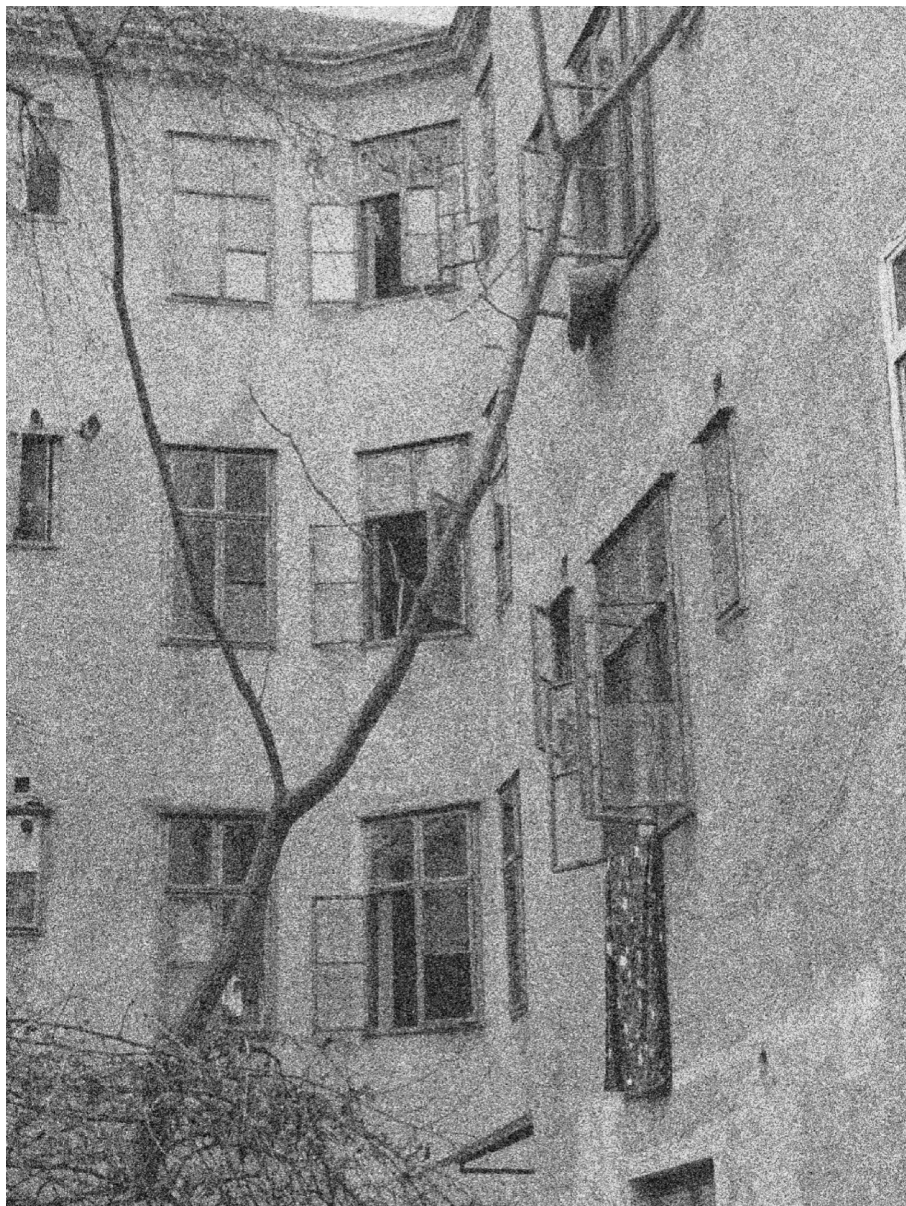
Bewaffnet mit einer Unmenge von Geist kämpfen die Wolken um das Privileg, zu sterben und sich in verwandeln, um die Erde zu ernähren. So sind auch wir, wie die Wolken ohne Antlitz, wie sie ohne Namen, ohne jeglichen Verdienst, wie sie kämpfen wir um das Privileg, Samenkorn in der Erde zu sein.

Einverstanden.

Gesundheit und einen Regenmantel (gegen den Regen und die Aufstandsbekämpfungseinheiten)

Aus den Bergen des Südosten Mexicos
Subcomandante Insurgente Marcos

Brief an die Presse vom 28. Mai 1994 - Übersetzung: Dorothea Schütze





Ziele und Beweggründe militanter Politik -

Auszug aus der Zeitschrift "Prisma"

Gründe für eine militante Praxis

Wir wollen hier für militante Aktionen plädieren, die gezielt, gut geplant und wohl dosiert sind; die keine Menschenleben gefährden, kein Eigentum Unbeteiligter unnötig in Mitleidenschaft ziehen und natürlich keinen Terror, d.h. ungezielt Angst und Schrecken, verbreiten. Linksradikale militante Praxis heißt für uns zum Beispiel direkte Aktionen gegen staatliche Institutionen, rechte Strukturen, Verantwortliche für gesellschaftlichen Rassismus, Sexismus oder kapitalistische Ausbeutung. Sie sollten immer für unser Selbstverständnis und unser Ziel einer Gesellschaft ohne Hierarchien, Gewalt und Ausbeutung stehen. Wir intervenieren mit den Mitteln, die wir für richtig halten, unabhängig davon, wo der Staat seine Grenzen zieht. Dies verändert nicht den Inhalt, sondern nur die Bedingungen unseres Handelns. Aus Repressionsgründen ziehen wir es vor, unerkannt nachts (oder auch mal tagsüber) militant zu agieren, auch wenn offenes militantes Vorgehen Vorteile haben kann, eine größere Öffentlichkeit und mehr Sympathie zu erzielen. Dieser Text beschäftigt sich aber im folgenden mit klandestiner militanter Praxis.

Wir wünschen uns eine Diskussion um militante Vorgehensweisen, um deren Einbettung in gesellschaftliche Kämpfe und linke Kampagnen. Aber auch um unser persönliches Befinden dabei, also was illegale, persönlich riskante Aktionsformen mit uns und unseren MitstreiterInnen machen.

Die Angst vor Repression ist sicher ein Grund dafür, dass nicht viel mehr Leute militant agieren. Diese Angst ist angesichts moderner Überwachungstechniken und Spurensicherungsmethoden verständlich und es ist auch wichtig, umsichtig zu agieren. Trotzdem wollen wir stark machen, dass militanter Widerstand möglich ist. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt viele erfolgreiche Beispiele und auch, dass der Staat trotz moderner Sicherheitstechniken relativ wenige Fahndungserfolge aufweisen kann.

Je mehr militante Aktionen es gibt, umso schwerer wird es für den Repressionsapparat, die konkreten AktivistInnen auszumachen.

Wir finden, es gibt viele gute Gründe für militante Praxis:

Direkte Aktionen drücken eine radikale, unversöhnliche Kritik aus, die sich kaum vereinnahmen oder funktionalisieren lässt. Im Gegenteil: Sie stehen dafür, dass wir die Regeln der Herrschenden nicht akzeptieren. Der vermeintliche Herrschaftskonsens wird aufgekündigt.

Radikale Gesellschaftskritik kann mit direkten Aktionen, meist durch die Medien, in die Öffentlichkeit getragen werden.

Wir setzen Ohnmachtsgefühle und individuelle Wut sinnvoll in gemeinsame Aktionen um. Diese Erfahrung, trotz Repression und Überwachung handlungsfähig zu sein, kann dann zur Nachahmung anregen. Sie können exemplarisch einzelne Verantwortliche warnen oder "bestrafen" und die zugrunde liegende Unterdrückungsstruktur öffentlich machen, als Signal an andere und an die Gesellschaft.

Aber: Nur wenn klar wird, dass es gegen die Funktion dieses Menschen und die dahinter liegende Systematik seines Tuns geht und nicht gegen ihn als Privatperson. Dies erfordert genaueste Diskussionen und Vorgehensweisen.

Sabotageaktionen richten materiellen Schaden an und zwingen zu erhöhten Schutzmaßnahmen, die wiederum weitere Kosten verursachen.

Sie verunsichern darüber hinaus z.B. eine Firmenleitung in ihrem Tun, wenn sie weitere Sabotage und damit Kosten oder Imageverlust befürchten muss. Im Idealfall führen Aktionen oder Kampagnen dazu, dass Firmen sich aus bestimmten Bereichen zurückziehen oder ihre Firmenpolitik ändern.

Generell geht es uns um den Aufbau oder die Weiterentwicklung einer Gegenmacht, die die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse verändern und die Herzen und Köpfe erreichen will und nicht um ein militärisches Gewinnen gegen einen hoch gerüsteten Apparat. Veränderung von Gesellschaft bedeutet immer auch ein Überschreiten geltender Regeln. Allein durch diese Überschreitung haben viele Aktionen bereits eine symbolische Bedeutung. Aktionen sind unter Umständen eher an ihrer öffentlichen Wirkung zu messen als zum Beispiel an der Höhe des Sachschadens.

Es tauchen immer wieder bedenkenswerte Argumente gegen militante direkte Aktionen auf, zu denen uns Folgendes eingefallen ist:

"Es geht nur um ein individuelles Austoben von Wut." Wut ist sicher oft ein Antrieb, Regeln bewusst zu verletzen und sich selbst in Gefahr damit zu begeben. Sie ist aber nicht das, was uns leitet. Unsere Aktionen werden gemeinsam politisch diskutiert und unter Abwägung der Risiken geplant und gemacht.

"Ihr schadet doch anderen Linken oder BündnispartnerInnen, wenn die gesetzlichen Regeln oder im Bündnis Vereinbartes durchbrochen werden."

Sicher hat es in der Vergangenheit auch berechtigte Kritik an militantem Vorgehen z.B. auf Demos gegeben. Aber unsere Unversöhnlichkeit und Unberechenbarkeit dem Staat gegenüber sind oft wesentliche Gründe für Erfolge von Kampagnen o.ä. Die Ablehnung von militanter Politik liegt bestimmt auch darin begründet, dass es in Deutschland in jüngster Geschichte keinen massenhaften Bruch mit dem herrschenden Konsens gab. Wenn sich Kritik oder Widerstand demokratisch einbinden und ruhig stellen lässt, gibt es aber keinen Grund für den Staat, seine Vorhaben zu unterlassen.

Da die Unberechenbarkeit von Widerstand häufig eine klandestine Planung verlangt, müssen andere Linke leider damit leben, dass nicht nur die Polizei, sondern auch sie oft von unserem Vorgehen überrascht werden.

Ein gutes Mittel gegen entstehenden Unmut in Bündnissen ist eine vorher erklärte Akzeptanz von Widerstandsformen, die sich generell nicht von gezielter Militanz abgrenzt und so alle Teilnehmenden an breiteren Bündnissen auf Aktionen einstimmen kann, die gesetzliche Regeln verletzen. Oft sind es jedoch vorgeschobene Argumente, die von Leuten vorgebracht werden, die jeglichen Protest oder Widerstand unter Kontrolle haben wollen. Sie schieben die mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz von militanten Aktionen in der Bevölkerung vor, weil sie selbst direkte Aktionen nicht akzeptieren.

"BündnispartnerInnen werden durch militante Vorgehensweisen verschreckt." Einige BündnispartnerInnen wie z.B. Parteien werden sich immer von radikalen Positionen und Aktionen distanzieren. Die Zusammenarbeit mit solchen BündnispartnerInnen ist jedoch meistens sowieso von strategischen Überlegungen geprägt. Auf viele andere kann Radikalität auch anziehend wirken, weil sie Widerstandswillen, Entschlossenheit und eine kollektive Stärke zeigt.

"Illegale Aktionen finden doch keine gesellschaftliche Akzeptanz." Das Verständnis von Legitimität ist bei allen beeinflusst von ihrer gesellschaftlichen Umgebung und den jeweiligen gesetzlichen Vorgaben. Dies verändert sich, wie z.B. die Kriminalisierung von Sitzblockaden, die vor 25 Jahren noch legal, also für viele legitim waren. Oder GraffitisprayerInnen, die erst seit wenigen Jahren mit Strafverfolgung rechnen müssen. Was gesellschaftlich akzeptiert wird, ist veränderbar,

auch durch unsere Kämpfe. Daher sollten militante Aktionen immer gut vermittelbar sein und öffentlich erklärt werden. Aber: klammheimliche Freude gibt es öfter, als mensch denkt...

"Wir müssen erst alle demokratischen Register ziehen, bevor wir als Linke Gewalt anwenden." Dagegen spricht die Erfahrung der Einbindungsstrategien der Herrschenden, die Linken und anderen Unzufriedenen suggerieren, mit der Gründung einer Partei, mit Lobbyarbeit oder Unterschriftensammlungen allein könnten wir Mehrheiten schaffen, die dann friedlich Veränderungen herbeiführen. Schaut euch die Grünen oder die Linkspartei an, die heute selbst oft auf der Seite der Mächtigen stehen und Schweinereien durchsetzen oder guckt auf NGOs, die an den Katzentischen der Mächtigen leise Kritik üben dürfen, aber nicht wirklich verändern.

"Ihr treibt die Repressionsspirale hoch." Der Repressionsapparat ist sowieso da und seit den 70ern immer mehr ausgebaut worden. Jetzt wird er verstärkt auf uns angewendet, weil es RAF und RZ nicht mehr gibt. Bullen würden bestimmt auch mit technischen Neuerungen (Kameras etc.) ausgestattet, Überwachung technisch perfektioniert, wenn es keine Militanz gäbe. Und sich nicht zu wehren, damit keine Repression folgt, ist ja genau das, was sie mit ihrem Apparat erreichen wollen, eben präventive Abschreckung.

"Fight the game not the players." Ohne gezielte direkte Kritik an Ausbeutung und Unterdrückung ist militanter Widerstand unseres Erachtens nicht zu haben. In linksradikalen Kampagnen, die einzelne RepräsentantInnen oder besonders skandalträchtige Erscheinungsformen des Kapitalismus aufgreifen, war immer auch eine Systemkritik enthalten.

Konkrete Kritik muss argumentativ gut eingebettet werden und verallgemeinerbar bleiben – was zugegebenermaßen nicht immer einfach ist. Aber dieses Argument erscheint uns oft als eines, das leicht linken Aktivismus insgesamt lahmlegen kann. Wer nichts macht, macht natürlich auch keine Fehler. Ode wie stellen sich diese KritikerInnen eine gesellschaftliche Veränderung vor? Welche Aktion könnte denn für eine Kritik am Gesamtsystem stehen?

“Das bringt doch alles nix und dafür soll ich soviel aufs Spiel setzen?” Bei manchen GenossInnen ist nach mehreren Jahren politischer Aktivität eine zunehmende Militanzverdrossenheit zu beobachten. Verlockungen, sich in der Gesellschaft einzurichten, gibt es für alle und wir alle geben ihnen mehr oder weniger nach. Es ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass unsere militanten Aktionen oft keine schnellen und gut sichtbaren Ergebnisse liefern. Trotzdem gibt es viele gute Gründe für Militanz als Mittel zur radikalen Gesellschaftsveränderung. Wir finden es falsch, sich dieser Handlungsmöglichkeiten zu berauben. Die Gründe dafür und dagegen sollte jede/r selbst abwägen.

Erfolgskriterien

Wir wollen gern über mögliche Kriterien für erfolgreiche Aktionen diskutieren. Was sind eure Erfahrungen mit einzelnen oder in Kampagnen eingebetteten Aktionen? Wie lassen sich Erfolg oder Misserfolg auch auf lange Sicht messen?

In erster Linie finden wir: Alles, was uns stärker macht, uns voranbringt, ist ein Erfolg! Und schon allein die Tatsache, dass Menschen sich zusammentun, sich organisieren und gemeinsam Widerstand leisten, ist ein Erfolg.

Hier folgen einige Gedanken, die aber entsprechend der Aktion in unterschiedlicher Gewichtung betrachtet werden sollten: keine Verhaftungen oder Verletzten, keine Repression hinterher, z.B. Durchsuchungen; “viel Presse = viel gut”?

Von der bürgerlichen Presse können wir nicht erwarten, dass sie unsere Inhalte vermittelt; das tut sie höchstens indirekt oder mit anderer Absicht. Wenn die Aktion und das Objekt genannt werden, ist schon viel gewonnen (z.B. wäre beim Objekt Bundeswehrfahrzeug leicht erkennbar, dass es gegen Militarismus und Krieg geht); der Imageverlust einer Firma oder einer Organisation kann weitaus bedeutender sein als die Schadenshöhe; bei Kampagnen bringt es wenig, sich nur eine Aktion anzusehen; gesellschaftliche Auswirkungen sind wahrscheinlich erst mittelfristig zu spüren; direkte Resonanz ist sogar innerhalb linker Kreise schwer zu bemerken, da viele eine öffentliche Zustimmung zu militanten Aktionen scheuen, weil sie Repression bzw. ihre Zuordnung zu dieser Aktion fürchten; explizite Zustimmung mindestens zum Ziel oder zur Intention einer Aktion durch öffentliche Personen oder BündnispartnerInnen.

Zusätzlich kann der Erfolg von Aktionen dadurch verstärkt werden, dass Gruppen sich in ihren Aktionen aufeinander beziehen. Das gilt für eine inhaltliche wie auch für eine zeitliche Bezugnahme, denn eine Bündelung oder Häufung von Aktionen zu bestimmten Themenbereichen verstärkt die öffentliche Wirkung.

Für eine erfolgreiche militante Politik müssen unsere Aktionen zielgerichtet sein und unsere Inhalte transportieren. Dass einfach möglichst viel kaputtgeht, kann nicht unser Ziel sein: Der Inhalt unserer Aktionen ist wichtiger als deren Form.

Hierarchie von Aktionsformen?

Die verschiedenen Praxen von radikalen Linken (Demos, Störungen öffentlicher Auftritte, Blockaden, nächtliche militante Aktionen, Unterstützung von Menschen, die durch Repression bedroht sind usw.) erfahren von uns immer wieder unterschiedliche Aufmerksamkeit und Wertschätzung.

Aber was könnten die Hintergründe einer unterschiedlichen Wertschätzung sein? Wir haben einige diskutiert:

Militante Aktionen werden oft hart bestraft, da die politische Haltung exemplarisch mitbestraft wird. D.h. an erster Stelle macht der Staat den Unterschied, nicht wir. AktivistInnen gingen dafür schon in den Knast oder sind durch Beugehaft bedroht. Sie sitzen für uns alle.

Die notwendige Klandestinität vor und nach Aktionen, geheimnisvolles Flair; Es ist nicht so leicht, an das technische Wissen zu kommen, wie direkte Aktionen gut durchgeführt werden – aber auch nicht so schwer! Die Öffentlichkeit erfährt davon eher als vom mühsamen Schreiben von Texten, der Organisation von Treffen oder der Bereitstellung von Infrastruktur.

Es können oder wollen nicht alle auf diese Art aktiv werden, sei es wegen körperlicher Einschränkungen, Ängsten oder aufgrund ihres rechtlichen Status.

Direkte Aktionen werden in der Szene meist gutgeheißen, auch in Fällen, wo sie nicht viel bewirkt haben.

Was spricht dafür, Unterschiede zwischen verschiedenen Aktionsformen zu machen? Wir finden es genauso falsch, alle Aktionsformen gleich zu machen, wie Aktionen allein an der Heftigkeit der gewählten Mittel oder der darauf folgenden Repression zu messen. Z.B. finden wir ein gut platziertes Farbei gegen das Haus eines politisch Verantwortlichen wirkungsvoller als ein einzelnes, ohne Kontext einer Kampagne abgepacktes Firmenfahrzeug. Uns sind die politischen Wirkungen einer Aktion wichtiger als eine Bewertung der Form.

Wir sind dafür, alle linken Aktivitäten zu sehen und anzuerkennen. Oft erfährt mühevoller Kleinarbeit nicht dieselbe Wertschätzung. Wir denken aber auch, dass sich alle mehr Gedanken um die Weiterentwicklung und Anwendung militanter Aktionen machen und sie nicht nur kritisieren oder in den Himmel loben sollten. Jeder Gesetzesbruch ist irgendwie riskant und muss sorgfältig abgewogen werden, ob militant oder nicht. Dass militante Aktivitäten besonders repressiv verfolgt werden und die AkteurInnen besonders vorsichtig vorgehen müssen, können wir nicht ändern. Dass wir selbst das nicht noch hoch stilisieren aber schon.

Es muss nicht unbedingt ein Wettbewerb daraus werden, mit Punktevergabe je nach Heftigkeit der Aktion oder des angerichteten Schadens, so wie in der Broschüre "Volxsportwettbewerb" im Vorfeld des G8 2007, auch wenn das ironisch aufgefasst werden kann. Wir finden, es sollte viel mehr ein Bewusstsein über das Privileg geben, militant agieren zu können. Das ist nichts, woraus sich per se ein elitäres Denken ableiten sollte.

"Akzeptanzforschung"

Wichtiger sind uns die Wirkungen auf den jeweiligen gesellschaftlichen Prozess, in den wir mit einer Aktion intervenieren wollen. Dabei spielt auch eine Rolle, inwieweit wir so agieren, dass eine gewisse Öffentlichkeit die Möglichkeit hat, uns wahrzunehmen oder uns zuzustimmen oder sogar mitzumachen, z.B. bei einer Kampagne. Um eine größtmögliche Akzeptanz zu erreichen, müssen wir in Bezug auf unser Vorgehen allerlei abwägen. Abgesehen davon, dass wir natürlich für unsere eigene körperliche Unversehrtheit sorgen sollten und eine mögliche Repression durch klandestines Vorgehen vermeiden wollen, sollten wir überlegen, wie wir das entsprechende Objekt gemäß der Sache, um die es uns geht, richtig wählen. Wenn es z.B. um die Firmenpolitik von Siemens geht, sollten wir das Privatauto eines/r führenden MitarbeiterIn abfackeln oder lieber einen Firmenwagen? Was macht Siemens mehr Druck? Was ist für Außenstehende akzeptabler? Womit erzielen wir die größere Wirkung? Die Form, die wir wählen, sollte vermittelbar und möglichst nachzuzahlen sein, damit es keine abgehobene Angelegenheit wird. Wir sollten auf gärende gesellschaftliche Konflikte oder linke Kampagnen bezogen agieren und nicht im luftleeren Raum. Selten lässt sich eine Kampagne ausschließlich durch militante Aktionen in Gang bringen. Außerdem sollten möglichst viele Menschen von der Aktion und ihren Hintergründen erfahren, damit sie sich überhaupt solidarisieren können. Sicher haben wir das nicht im Griff, da die bürgerliche Presse unberechenbar und meist nicht gerade sympathisierend ist und unsere eigenen Publikationen nur sehr wenige Menschen erreichen können. Aber durch zurückgelassene Flugblätter oder gesprühte Parolen können wir eine umfassendere Berichterstattung erleichtern.

Auch wenn dies ein altbekannter Appell ist: Wir können vermehrt wieder in unseren eigenen Blättern (Alhambra, Göttinger Drucksache, Interim, Swing, Zeck usw.) Texte veröffentlichen, weil es schwierig ist, selbst militante Flugblätter auszulegen.



Meine Geschichte zu Aussagen und Einlassungen im Kaindl-Verfahren 1994 in Berlin

Seit den Aussagen eines Verräters im Frühjahr 2022 im Zusammenhang mit dem Antifa Ost- Verfahren sind inzwischen mehrere Genoss*innen verhaftet worden und mit Vorwürfen wie „versuchter Mord“ usw...konfrontiert. Einige sitzen und warten auf ihren Prozess. Mein Herz schlägt mit allen Betroffenen, in Berlin, Budapest, Athen und vielen anderen Städten und Ländern, die von einem System verfolgt, angegriffen und in Knäste gesteckt werden, wo sie vielleicht die nächsten Jahre verbringen werden. Einige Worte über die Gefangenen und Betroffenen aus dem „Antifa Ost -erfahren und Budapest“, Respekt und Solidarität.

Ich wurde gefragt, ob ich über die Zeit im Knast und der Entscheidung im Kaindl-Verfahren 1994, keine Einlassungen zu machen, berichten möchte. Denn seit dem genannten Kaindl-Verfahren, gab es in Deutschland wohl kein Verfahren, in dem Antifaschist*innen mit Anklagen wie Mord und versuchter Mord vor Gericht standen und weitere gesucht wurden. Auch hier sind mehrere Antifaschist*innen betroffen und die sitzen in verschiedenen Städten, in verschiedenen Knästen oder einige werden noch gesucht.

Kurzer Abriss zu der Antifaschistischen Aktion von April 1992, in der bekannt wurde, dass einige Parteifunktionäre wie Carsten Pagel (ehemaliger Landesvorsitzender der Partei Die Republikaner und Ex-Redakteur der neofaschistischen Zeitung Junge Freiheit) und andere in Kreuzberg/Neukölln in einem Restaurant aßen und erkannt wurden. So dass Antifaschistinnen sich auf den Weg machten um ihnen den Spaß zu verderben, jedoch überlebte der Neonazi Kader Gerhard Kaindl (Deutsche Liga für Volk und Heimat) nicht und mehrere Nazis wie Thorsten Thaler (ehemaliges Mitglied von Die Republikaner, Deutsche Liga für Volk und Heimat, heute stellvertretender Chefredakteur für die Junge Freiheit) wurden schwer verletzt. Für den Repressionsapparat war sofort klar, dass es nur die Gruppe Antifaşist Gençlik (Antifaschistische Jugend) sein kann und sie observierten uns durchgehend und auch offen. Schließlich schafften sie es, dass Erkan, laut Akte der Bullen, sich selbst vor dem Restaurant gestellt haben und von dort die Bullen angerufen und um „Hilfe“ gebeten haben soll. Was ich bis heute bezweifle, und ihn gut kannte und auch sehr mochte.

Am 15. November 1993 wurden dann insgesamt, glaube ich, mehrere Wohnungen zur gleichen Zeit und mit Haftbefehlen ausgestattet gestürmt, jedoch konnten sie nur mich und M. festnehmen. Betonen möchte ich auch, dass es nicht nur um Mitglieder von Antifaşist Gençlik ging, sondern auch deutsche Genoss*innen betroffen waren.

Einige Tage später stellte sich auch A. von Gençlik. Später wusste ich, dass mehr als 10 Personen gesucht werden und davon 5 Mitglieder von Antifaşist Gençlik sind, 3 von uns waren im Knast und zwei wurden gesucht, einer von ihnen war Cengiz.

Bevor ich mich über das Thema Aussagen oder Einlassungen äußern werde, möchte ich hier noch mal etwas über Antifaşist Gençlik sagen. Ich kenne weder ihre Entstehungsgeschichte noch war ich die ersten Jahre dabei, weil ich einfach noch sehr jung war. Aber ich finde es unglaublich, wie verschiedene Intellektuelle/Linke später versucht haben, die Geschichte von Antifaşist Gençlik zu erzählen, und einige Bücher wurden auch veröffentlicht. Jedoch hat mich ein Buch „Glut und Asche – Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung“ stark getroffen. Denn in diesem Buch, widmet der Autor auch einen Teil Antifaşist Gençlik und setzt sie mit Gangs gleich, beschreibt sie als Schläger ohne politische Inhalte oder ähnliches. Leider hatten viele Gençlik-Mitglieder nicht die Zeit, sich so intensiv über Militanz und ähnliches auseinanderzusetzen oder stundenlang auszutauschen, wie eingegriffen werden kann. Wenn irgendwelche Wohnheime angezündet wurden und sofort losgefahren werden musste.

Sein Satz auf einer VV im Mehringhof („Wir brauchen euren Mut und unsere Schlaueheit, das muss zusammenkommen.“) hat ihn berühmt gemacht, denn es ging um die Auseinandersetzungen die innerhalb der Linken während der Demo in Hoyerswerda am 27.September 1991 stattfand. Sein eurozentrischer Blick und wissen zu wollen, wie Militanz auszusehen hat und umgesetzt wird, ist beeindruckend. Denn genau diese offene VV hat auch dazu geführt, dass der Verfassungsschutz 1991 in seinem Bericht auf die Gefährlichkeit von Antifaşist Gençlik hinwies. Zeitnah nach dem Progrom in Hoyerswerda (17.-23-September 1991) sollte eine Demo in Hoyerswerda stattfinden und die Bullen verlangten, dass die Demo aufgelöst wird, was jedoch einige Gruppen und auch Antifaşist Gençlik nicht akzeptieren wollten. So dass sie die Demo selbst durchsetzten und dabei einige Nazis auch zur Rechenschaft gezogen wurden. Antifaşist Gençlik war ein Teil der politischen Bewegung hier in Deutschland, die sehr wohl politisch diskutierte und in vielen anti-imperialistischen, antikapitalistischen und autonomen Kämpfen einen Platz einnahm und mit vielen deutschen Gruppen in enger Zusammenarbeit war.

Viele von ihnen hatten schon in der Türkei ihre politische Geschichte und waren gezwungen, vor oder nach dem Putsch vom 12.September 1980 nach Deutschland zu fliehen. Das waren wunderbare Menschen, und ich hatte das Glück mit ihnen zusammen zu sein, sie waren sicherlich nicht perfekt, wie viele gerne es sich gewünscht hätten, aber sie waren konsequent und hatten

eine Haltung, bei der Mann und Frau mitgehen kann oder nicht. Leider war ich bei der genannten VV nicht dabei und kann nur aus den Erzählungen wiedergeben, aber ich konnte immer wieder durch Sprüche, wie „es sind alles Macker“ oft alles spüren und hören. Jedoch kann ich sagen, dass oft genau diese Gruppe und einige andere Gruppen die eng mit Antifaschist Gençlik zusammen waren, sehr erfolgreich Angriffe auf Wohnheime verhindern konnten.

Am 15. November 1993 wurde ich in meiner Wohnung verhaftet. Sie stürmten die Wohnung und schrien mit gezogenen Waffen, wo Cengiz sei, und ich verstand nichts und dachte nur, er ist doch los um Geld zu besorgen und mir Medikamente zu kaufen, denn ich war krank und hatte Fieber. Heute und auch damals habe ich mich oft gefragt, ob Cengiz das alles überlebt hätte. Denn sie waren außer sich und wüteten in dieser winzigen Wohnung wie verrückt, und er hätte sich mit allen Mitteln gewehrt, wie es ausgegangen wäre, kann ich bis heute nicht sagen. Danach kamen irgendwelche Bullen hoch, mir wurde der Haftbefehl vorgelesen, und ich wusste sofort, dass es erst mal kein zurück gab, aber das Ausmaß des Ganzen war mir noch nicht bewusst. Der einzige Gedanke war für mich, er wird gleich kommen und sie werden ihn festnehmen. So richtig hörte ich auch nicht zu, was die Bullen zu mir sagten, ich hoffte nur, dass er entkommt, was er auch schaffte. Er stand nämlich drüben auf der anderen Straßenseite und konnte sehen, das die mich mit einer Tüte auf dem Kopf abführten. Die Bullen hatten sich entschieden, in der Wohnung zu warten, mit der Hoffnung, er würde doch noch kommen!

Mein Anwalt kam und berichtete mir, was der Vorwurf war und was es bedeutete! Im Haftbefehl stand „einmal Mord und 11 mal versuchter Mord“, gemeinschaftlich organisiert und aus politisch motivierten Gründen durchgeführt zu haben. Ich war sehr jung und das deutsche Rechtssystem war mir fremd, denn ich war bis Februar 1991 in Istanbul. Mein Anwalt erklärte mir in Ruhe was jetzt passieren würde und besprach alles mit mir. M. und ich waren die ersten, die verhaftet werden konnten, alle anderen waren abgetaucht und wurden mit Internationalen Haftbefehlen gesucht. Ein Gençlik – Mitglied stellte sich, glaube ich nach 4 Tagen und dies mit der Absicht, später im Prozess aufzuzeigen, dass es sich hier um ein Konstrukt seitens der Bullen handelte, denn er hätte sofort nachweisen können, dass er sich am genannten Zeitpunkt gar nicht in Berlin aufhielt.

Mir wurde der Haftbefehl vorgelesen und ich kam in den Knast Plötzensee und dort begann auch schon die erste Konfrontation, denn sie bestanden darauf, dass ich mich ausziehen und Knast Klamotten anziehen sollte. Da ich mich dagegen wehrte, wurde es mit Gewalt durchgezogen. Ich wurde in ein Haus und in eine

Zelle gebracht, wo nichts von Mitgefangenen zu hören war, ich konnte keine Gefangene sehen und erfuhr, dass ich mit Sicherheitsverwahrung in totaler Isolation war. Der Hofgang fand in einem Extra-Hof statt und das nur mit der Bedingung, dass mehrere Schließer zur Verfügung stehen müssten oder Zeit haben müssen – und oft fiel der Hofgang wegen Personalmangel aus. Da ich mich weigerte, die Knast Klamotten anzuziehen, lief ich mit irgendwelchen Decken umwickelt im Hof herum, bis sie aufgeben mussten und mir meine eigenen Sachen wiedergaben. Viele der Frauen versuchten mir etwas bei den Hofgängen zuzurufen und wurden sofort ermahnt, dass jeglicher Kontakt mit mir verboten war. Eine Sozialarbeiterin kam rein und ich schmiss sie raus, weigerte mich mit irgendeinem, der für dieses System arbeitete, zu reden.

Der einzige Kontakt war zu einem Pfarrer, der immer wieder mal sporadisch reinschaute, dann mein Anwalt, denn Besuche bekam ich erst nach einem Monat glaube ich. Dafür hatte ich sehr viel Besuch von den Bullen, die immer wieder kamen, mich in ein Auto packten und zum Staatsschutz Gebäude brachten, unter Druck setzten und wissen wollten, wo Cengiz sein könnte. Dabei war ihnen jedes Mittel recht, so wie auch meinen Vater mit rein zu ziehen und ihn in den Knast zu bringen. Er solle mich überreden zu reden, sie hatten ihm vorher erzählt, dass sie mich den türkischen Bullen übergeben werden und diese dann alles mit mir machen könnten, eine türkisch sprechende Bullenfrau übersetzte und mein Vater weinte, so dass ich ihn anschrie und aufforderte zu gehen, sie übersetzte und sagte, ich würde ihn beschimpfen, so dass ich auf alle im Raum losging. Meine Wut war unbeschreiblich.

Anfang Dezember, ich hatte kein Zeitgefühl mehr, kam die erste große Demo zum Knast, und ich konnte sie aus der Ferne durch ein kleines Fenster hören. Ich weinte das erste Mal. Dann stürmten die Schließer meine Zelle und verlangten, dass ich mit ihnen rausgehen sollte, ich wehrte mich, und es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung und ich landete im Bunker. All das dient denen dazu, uns klein zu kriegen und Angst zu machen, um uns zum Verrat oder zu Aussagen zu bewegen. Und diese Zeit ist schwer und auch hart. Margit Schiller beschreibt in ihrem ersten Buch als RAF Gefangene sehr authentisch und sehr schön, wie es einem unter all den Bedingungen gehen kann, denn keine/r von uns ist in so einer Situation frei von Emotionen.

Die ersten Briefe und Telegramme trafen ein und ich freute mich, denn das erleichterte die totale Isolation, und es waren tolle Briefe, besonders die Briefe von Norbert Hofmeier, einem ehemaligen Gefangenen aus dem anti-imperialistischen Zusammenhang, der sich in der Zeit auch noch im Knast befand, gab mir viel Kraft und zeigten, wie ich meinen Alltag auch in der

Isolation gestalten konnte, und ich fing an, all die tollen Ratschläge und Erfahrungen umzusetzen. Meine totale Isolationshaft dauerte 3 Monate und nicht wie in Broschüren, die später erschienen nur 2 Monate, und das ohne jeglichen Kontakt zu Mitgefangenen, nur durch den öffentlichen Druck wurde mir erlaubt, und das in den letzten 3 Wochen, mit einer Frau aus Chile den Hofgang zusammen zu machen, und die konnte kein Deutsch.

Ich hatte nie die Möglichkeit mich bei allen zu bedanken, allen die mir hunderte von Briefe schrieben, draußen unglaubliche Soli-Arbeit leisteten und die vielen Besuche. Besonders bei meinem Vater, der sich durch nichts einschüchtern ließ und immer hinter mir stand, stolz war und bis heute vieles nicht verarbeiten konnte. Besonders die Isolationshaft konnte er nicht verstehen, denn in den türkischen Knästen wurden die politischen Gefangenen zusammen gelegt, aber einer der Schließer oder Bulle hatte meine Haftbedingungen ausführlich vor dem Besuch meinem Vater erklärt und er weinte. Meinem Vater wurde extra Besuch eingeräumt und das nur mit Übersetzung und Berühren war verboten; irgendwann platzte er und beschimpfte die Bullen am Tisch, verlangte, das es übersetzt wird und der Dolmetscher wollte nicht, und das werde ich nie vergessen, weil mein Vater ihn aufforderte dies zu tun und er würde ihn bezahlen. Dann legte er selbst los und ich wusste wie er sein konnte.

Mein erster Anwalt, mit dem ich schon ein Verfahren gemacht hatte und auch sehr mochte, klärte mich auf und erzählte dass es erst mal nicht gut aussah, Erkan hatte geredet und umfangreiche Aussagen gemacht. Auch dass die Bullen einen weiteren Jugendlichen suchten und auch von ihm sich Aussagen erhofften, was dann auch geschah! Es ging um 10 Jahre für uns Jugendliche, das waren ich und die beiden Kronzeugen, und für alle anderen um Lebenslänglich. Der zweite Anwalt, der dazu kam, versuchte recht schnell mir deutlich zu machen, dass ich etwas sagen musste, sonst wäre es aussichtslos, und dass er nicht wüsste, was er hier tun sollte. Es war ein langer Prozess mit dem zweiten Anwalt und im Laufe der Zeit hatten wir doch auch einen guten Umgang miteinander.

Oft fragte ich, ob Cengiz und natürlich auch alle anderen in Sicherheit wären und es wurde immer wieder gesagt, ich solle mir keine Sorgen machen. Cengiz wäre in Sicherheit und würde auf mich warten. Erst als ich mit meinem Anwalt die Anklageschrift besprach, sagte er mir, das Cengiz sich entschieden hatte, nach Kurdistan zu gehen und dort seine politische Arbeit fortsetzen würde. Dies sollte vor mir verheimlicht werden, denn sonst könnte ich eventuell umkippen oder ähnliches.

Wer diese Entscheidung getroffen hatte, will ich hier nicht ausführen, aber ich war wütend und fragte mich, wie weit wollen die noch gehen und für mich Entscheidungen treffen.

Nach 6 Monaten kam die Anklageschrift, inzwischen hatten sich einige gestellt und wir waren insgesamt 7 Gefangene, einer war Erkan und der zweite Sahin. Erkan war psychisch krank und in seinen Aussagen konnte ich gut erkennen, wie die Bullen seine Situation für sich ausnutzten und versuchten, viele politisch Aktive auch in den Knast bringen zu wollen. Auch versuchten sie, Erkan davon zu überzeugen, dass diese Aktion im Vorfeld geplant sein muss und er versuchte dies immer wieder zu dementieren – es waren über 20 Akten Ordner und tausende von Seiten. Deutlich war in der Anklageschrift zu erkennen, dass ich 10 Jahre bekommen und im Anschluss abgeschoben werden sollte, und die Älteren mit lebenslänglich rechnen mussten.

So begann dann der Austausch zwischen uns Gefangenen über Einlassungen, denn klar war, dass keiner aussagen würde, aber über Einlassungen nachgedacht wurde. Da ich fast nichts von dem verstand, fragte ich meinen ersten Anwalt und er erklärte mir den angeblichen Unterschied zwischen Aussagen und Einlassungen, jedoch gab es für mich keinen Unterschied, und das Argument, dass jeder nur für sich sprechen würde, konnte mich nicht überzeugen und bewegen. Denn mein Anwalt erklärte, dass Einlassungen immer bedeuten, dass man über die „Tat“ und sich erzählen muss und kein Argument konnte mich ab dem Zeitpunkt überzeugen, darüber nachzudenken und meine Entscheidung stand fest.

In den vielen Auseinandersetzungen wurde ich heftig angegriffen und auch von gewissen Anwälten, dass ich mit 10 Jahren gut davon käme, oder mir wurde meine politische Identität abgesprochen, ich wäre die Geliebte von Cengiz und würde diese Entscheidung nur für ihn treffen.

Für alle Typen: Endlich kann ich mich mal diesbezüglich äußern – meine Entscheidung so und nicht anders zu handeln, war eine politische Entscheidung, und ich würde auch heute nicht anders handeln. In meiner Familie waren sehr viele in der Türkei politisch aktiv und verbrachten ihr halbes Leben im Knast oder starben im Kampf um ein befreites Kurdistan. Ein Brief von einem mir nahestehenden Verwandten, der mit Sakine Cansız, 2013 in Paris vom türkischen Geheimdienst MIT ermordet, zusammen die schlimmsten Jahre in Diyarbakir verbracht hatte und selbst unter Folter Aussagen gemacht hatte, konnte mich beeindrucken.

In seinem Brief berichtete er über die Folterungen und die Stärke, die Sakine Cansız gezeigt hatte, nicht nur für sich, sondern auch alle anderen ermutigte, nicht aufzugeben. Es war ein langer Brief und zum Ende des Briefes überließ er mir die Entscheidung 10 Jahre abzusitzen und mit „Stolz“ raus zu kommen. Das kann ich leider nicht übersetzen und kann schwer erklärt werden. Eigentlich war ich vom ersten Tag meiner Festnahme davon ausgegangen, dass wir alle uns zu nichts äußern werden, aber durch den Druck war ich bereit, mit allen in die Diskussion zu gehen und wollte verstehen, was sie mit Einlassungen meinten. Auch wurde mir geraten, mich doch nicht andauernd mit den Schließern anzulegen und etwas netter und bedachter mit allem umzugehen. Denn in Deutschland würde es dafür (also „gutes Benehmen“) Straferlass geben und ich könnte früher raus. Ich verstand nichts. Mir wurde auch erklärt, dass ich vor irgendwelchen Leuten so was wie „Reue“ zeigen müsste, was für mich niemals in Frage kam. Es waren einige männliche Schließer dabei, die sich wie Bullen im Umgang mit mir aufführten und ich wehrte mich, denn das Wehren war wichtig und nicht ihren Anweisungen oder Befehlen zu gehorchen. Es gestaltete sich wie ein Machtkampf und ich hatte nichts zu verlieren und mir blieb nur noch meine Würde, dass wollte ich mir nicht wegnehmen lassen.

Draußen gab es hunderte von Veranstaltungen, Diskussionen und sehr viel Unterstützung, auch die Frage „Mord“ wurde diskutiert und ich klinkte mich aus allem raus, denn ich konnte diese Diskussionen nicht verstehen. Cengiz war lange dabei gewesen und hatte mir viel von Hoyerswerda erzählt und die Wut, das wir als Linke Bewegung nicht eingreifen und die Pogrome in Hoyerswerda nicht verhindern konnten – wir redeten viel. Wenn ich an ihn denke und die Zeit mit ihm, kann ich nur sagen, dass sein Umgang und seine Konsequente Haltung gegen Nazis und Bullen nicht zu diskutieren war und auch von vielen stark kritisiert wurde. Viele fragten mich nach der Entlassung ob Cengiz mir gegenüber auch so hart gewesen war und ich war nur erstaunt und konnte nicht antworten. Cengiz war ein wunderbarer Mensch und liebevoll im Umgang mit Menschen, aber er war auch sehr entschlossen und klar gegenüber seinen politischen Gegnern. Später und gesondert mehr über Cengiz.

Die Diskussionen wurden immer heftiger und die Staatsanwälte erlaubten mir und M., uns im Beisein unserer Anwälte zu sehen und auszutauschen, dass ging voll nach hinten los, denn sowohl sein Anwalt (Nur einer), als auch er selbst versuchten mich, unter Druck zu setzen und erwarteten auch von mir, Einlassungen zu machen. Denn sie hatten sich alle schon entschieden Einlassungen zu machen, und diskutierten wie diese aussehen könnten.

Ich wollte sofort raus aus diesem Raum, und dann kam der Bruch zwischen mir und meinen damaligen Genoss*innen, außer A. der sich freiwillig gestellt hatte. Zwischen den anderen und mir brach der Kontakt komplett ab.

Der Prozess begann und es waren mehrere Tage und Monate für die Verhandlungstage angesetzt. Im Prozess Saal unsere Familien, viele von ihnen kurdische Frauen und Männer, sie weinten und beteten, vorne eine Hundertschaft von Bullen, mehrere prominente Prozessbeobachter*innen und hinten die vielen Genoss*innen und Unterstützer*innen. Diese sorgten ordentlich für Tumult im Saal, was mich sehr freute, besonders als Carsten Pagel oder der verletzte Nazi aussagen sollten und leider es nicht dazu kommen konnte, denn es kam zu Aktionen im Zuschauer Raum und die Verhandlung wurde abgebrochen.

Ich hatte Angst und viele Fragen im Kopf. Allein die Vorstellung, die nächsten 10 Jahre im Knast zu verbringen, machte mir Angst. Jedoch hatte ich mich auf die Vorstellung eingestellt, dass dies für die nächsten Jahre mein aufgezwungenes Zuhause sein würde. Ich verstand mich mit den anderen Frauen im Knast sehr gut und konnte auch viel bewegen, wie das Geld zusammenlegen und gemeinsam einkaufen, zusammen kochen, und auch politische Diskussionen fanden statt. Denn all diese Frauen hatten gar nicht das Glück wie ich, mir wurde Geld überwiesen, ich bekam täglich Besuch, Briefe und Pakete. Sie jedoch hatten teilweise nichts und mussten im Knast für eine Mark oder ähnliches 8 Stunden arbeiten, ich verweigerte die Arbeit und das nicht aus Faulheit oder Gemütlichkeit, sondern ich sah es nicht ein, für das Geld zu arbeiten und ich hätte auch mit allen Konsequenzen gelebt.

Im Prozess wurden die Aussagen von dem ersten Kronzeugen aufgrund seiner Erkrankung nicht anerkannt, aber es wurde deutlich erklärt, dass jede Aussage, die er jetzt im Prozess machen würde, anerkannt werden würde. Er stand auf und sagte nur, dass Cengiz zugestochen hätte und setzte sich wieder hin, und ich wusste, dass dies eine Abmachung war, die zuvor getroffen worden war, und meine Wut wuchs so sehr. Der andere Kronzeuge war zwar auch sehr jung und auch unpolitisch, denn das war immer wieder ein Argument, mit dem er in Schutz genommen oder entschuldigt wurde. Denn ich bezeichnete ihn als Verräter und viele sahen es nicht so. Jedoch hatte ich nichts als Hass für ihn übrig, denn er bezeichnete Cengiz als den „Mörder“ und hatte das große Bedürfnis, alle zu beeindrucken, seine tolle Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu zeigen. Indem er die angebliche „Tat“ von Cengiz wie eine Horror Geschichte erzählte und alle anderen Mitgefangenen nicht mal etwas sagten und ihn erzählen ließen. Das war für mich dann endgültig, und ich war nur noch enttäuscht.

Dann lese ich in einer Broschüre (Antifaschistisches Infoblatt, Nachbereitung zum Kaindl-Fall), in der einige der Gefangenen und Untergetauchten sich in einem Interview zu dem Verfahren äußern, und kann es nicht fassen. Natürlich wurde auch ich gefragt, ob ich bereit wäre, dabei zu sein und ich hatte deutlich gesagt, dass ich mich mit allen aus dem Verfahren nicht an einen Tisch setzen werde. Denn das Verhältnis zwischen uns war nur noch erhärtet und da ich auch die einzige Frau in dem Verfahren war und eine Entscheidung getroffen hatte, die sehr wohl unter uns sehr intensiv diskutiert wurde, war auch der Umgang nicht besonders freundlich mit mir und die verbalen Angriffe auch entsprechend.

Dieser Prozess interessierte mich dann nicht mehr und ich hörte auch nicht mehr zu. Ich machte meine politische Erklärung und dass ich ein Mitglied von Antifaşist Gençlik sei, mehr war für mich nicht mehr von Bedeutung.

Letztendlich kamen wir alle raus und das mit verschiedenen Urteilen. Obwohl meine Beteiligung nicht bewiesen werden konnte, weil sich Sahin nicht richtig an mich erinnern konnte, und er bemühte sich sehr, erinnern zu können, bekam ich aufgrund „Psychischer Beihilfe“ eine Bewährungsstrafe und alle anderen 3 Jahre im offenen Vollzug. Dies mit der Bedingung, dass wir alle mit dem Deal der Staatsanwälte einverstanden sein müssten, somit auf die erhörten Aussagen der 20 Staatsschutz Bullen verzichten würden. Insgesamt 7 Gefangene und 14 Anwälte befanden sich im Gerichtssaal und ich wollte unbedingt, dass die Staatsschutz Bullen verhört werden sollten, sie hatten unsere Daten an die Nazis weitergereicht, unsere Familien durchgehend terrorisiert und über hunderte von Menschen befragt.

Der Saal wurde geräumt, nur wir und die Anwälte sollten das besprechen, und ich konnte es nicht fassen, dass ich nichts davon wusste, vor vollendeten Tatsachen stehen musste und nicht Zeit hatte, darüber nach zu denken. Das war auch nicht gewünscht und der besonders berühmte Anwalt Zieger ließ mich auch nicht zur Sprache kommen. Anwalt Matthias Zieger dominierte fast alleine dieses Verfahren und war vermutlich auch sehr gut, denn auch das Gericht zeigte ihm gegenüber sehr viel Respekt, aber zwischen ihm und mir war nichts möglich. Viele von euch werden sich jetzt mit all dem auseinandersetzen müssen und vielen steht der Prozess bevor, und ich möchte nicht einen von euch mit meiner Entscheidung beeinflussen wollen, aber für mich gibt es keinen Unterschied zwischen Aussagen und Einlassungen.

Ich habe diese Entscheidung für mich getroffen, denn wir begehen nicht nur Verrat an unseren Genoss*innen, die schon weg sind oder ähnliches, sondern ich hätte mich selbst als eine Politische Gefangene und in meiner Identität als Politische Gefangene verraten und ich wusste, ich hätte niemals damit leben können.

Egal wie die Entscheidung einzelner sein wird, letztendlich wird die Entscheidung von uns alleine getragen. Später konnte ich sehen und erleben, dass einige meiner Genoss*innen die Einlassungen gemacht hatten, an dem kaputt gingen und sich aus allem zurückzogen.

Umarmung an alle, die in den Knästen sitzen, von Repression betroffen sind, viel Kraft.

Mein Herz, Respekt und Unterstützung ist all Zeit da!

Cengiz an dich möchte ich mich ganz besonders erinnern und du hast mir so sehr in all den Jahren gefehlt, deine Entschlossenheit, dein Lächeln, wenn du gemerkt hast, dass ich Angst habe, die vielen tollen Diskussionen, die wir führten und uns auch stritten. Ich habe nie verstehen können, wie manche dich hier wahrgenommen haben, denn du hast nicht viel geredet, aber dass, weil du sehr viel nachgedacht hast und abgewogen hast. Deine innige Freundschaft zu Uli und eure Entschlossenheit gegen den Staat und Nazis hat mir oft auch Angst gemacht, aber auch viel Mut und Stärke verliehen.

Cengiz wurde 1996 erschossen und Uli verstarb an einem plötzlichen Herzinfarkt. Euch beide werde ich nie vergessen. Während wir in Haft saßen war Uli in Kurdistan und kam Anfang 1995 zurück nach Berlin, er hatte dort Cengiz gesehen und sie waren über 3 Wochen zusammen. Traurig war ich sehr, aber ich hatte mich auch sehr gefreut, denn beide liebten sich sehr und hatten die Möglichkeit, sich voneinander zu verabschieden.

Grüße und Umarmung an die Gefangenen in Athen, Budapest, Leipzig, Berlin und vielen anderen Ländern und Städten. Zeigt Solidarität, schreibt allen und bitte auch mit Adressen, damit sie zurück schreiben können, unterstützt sie mit Besuchen, es gibt viele Möglichkeiten, all die Gefangenen zu unterstützen.

Aus aktuellem Anlass möchte ich alle aus dem Ampelokipi - Verfahren Verhafteten, die sich in Athen im Knast befinden, grüßen und liebste Marianna - dein Brief an deinen gefallen Gefährten Kyriakos hat mich mit unglaublichen Gefühlen überrollt. Umarmung und Kraft an alle, die derzeit in Athen sitzen.

Liebe Grüße an Daniela Klette, die sich derzeit in Haft befindet und diesem System ins Gesicht lacht und ein wunderschönes Lächeln hat, die diese Staatspresse verrückt macht....!

Domhöver, du Verräter, Dreck, dass du nie Ruhe findest und immer mit der Angst leben wirst, erkannt zu werden.

Liebster Bernd vom Komitee, der leider nicht mehr zurückkommen konnte, hat einen besonderen Platz in meinem Herzen. Wir haben nach meiner Entlassung im gleichen Haus gelebt und du warst neben den vielen Frauen im Haus, eine große Unterstützung für mich.

Das Buch Zwischenwelten habe ich verschlungen und hoffe dass du in den Zwischenwelten auch vielen begegnen kannst und sie umarmen kannst.

Devran, September 2025



Dr. Tsironis, Giannis Skandalis und die OEM

Im Sommer 1978 sorgte die Belagerung des Wohnhauses von Dr. Vassilis Tsironis im Athener Vorort Paleo Faliro für Aufsehen.

Dr. Tsironis wurde 1958 vom ROTEN KREUZ als Arzt auf die Gefängnisinsel Agios Stratis geschickt, ein Ort der Verbannung für die im Bürgerkrieg unterlegenen Kommunist*innen. Unter Missachtung der Befehle seiner Vorgesetzten, die Exilanten zu vernachlässigen, setzte er sich offen für das Wohlergehen und die Gesundheit der Gefangenen im Lager ein, während er die Regierung öffentlich der „vorsätzlichen Tötung“ und das Griechische Rote Kreuz der Kollaboration bezichtigte. Um seine Behauptungen zu belegen, spielte er der ausländischen Presse vertrauliche Dokumente und streng geheime Richtlinien des Sicherheitsministeriums zu.

Die Aufdeckung der Zustände in Agios Stratis machte ihn zum Gegenstand von Verleumdungen durch die Regierung und die Monarchie. Er wurde beschuldigt, Kommunist zu sein, und als Arzt entlassen.

1962 gründete er in der kurzen Periode der scheinbaren Liberalisierung die Partei der Unabhängigen, die jedoch nicht zugelassen wurde. Mit dem Aufkommen der ZENTRUMS-UNION unter Andreas Papandreou schien der erdrückende Antikommunismus der Nach-Bürgerkriegsjahre beendet. Die Juliana 1965 bewies das Gegenteil. Während der Regierung von George Papandreou I. führte Tsironis einen 50 Tage langen Hungerstreik, um die Rückkehr der linken Exilant innen aus dem Ostblock zu fordern.

Die Ankunft der Obristen im April 1967 und die darauf folgenden Säuberungen gegen die Linke machten Tsironis' Leben besonders schwer. Die Junta verhaftete ihn sofort, und als er Mitte August 1969 ein paar Tage Urlaub von den Gefängnissen des Regimes bekam, nutzte der 40-jährige Arzt die chaotische Tourismussaison und bestieg mit seiner Familie eine DC-3 von Olympic Airways nach Agrinio. Mit Hilfe von zwei Pistolen und zwei Messern entführte die Familie das Flugzeug und zwang den Piloten zur Landung in Albanien. Die albanischen Behörden nahmen Tsironis zunächst in dem Glauben fest, er sei ein Spion, organisierten dann aber ein Bankett für die Familie, die Besatzung und die Passagiere. 24 Angesichts des stalinistischen Regimes in Albanien, entschied sich die Familie Tsironis jedoch bald, nach Schweden zu flüchten. Den nach seinem Tod veröffentlichten Nachrufen zufolge, inhaftierten ihn die schwedischen Behörden jedoch bis zum Ende der Junta.

Tsironis kehrte 1974 nach der zivilen Machtübergabe nach Griechenland zurück, wo er die OEM, Ουδετερόφιλο Ελληνικό Μέτωπο, die Neutrale Front Griechenlands gründete. In ihrem Rahmen sorgte er für eine Reihe von Skandalen, beispielsweise schoss er mit einer Pistole auf ein riesiges Foto des Premierministers Konstantinos Karamanlis, das auf dem zentralen Markt in Athen hing. Zur gleichen Zeit verfasste und veröffentlichte Tsironis das Kleine Blaue Buch, das damals weit verbreitet und gelesen wurde. Das Buch, das als Manifest der OEM gilt (und heute sehr selten ist), ist eine zweideutige Kombination aus selbstsatirischer revolutionärer Analyse und Agitation - das

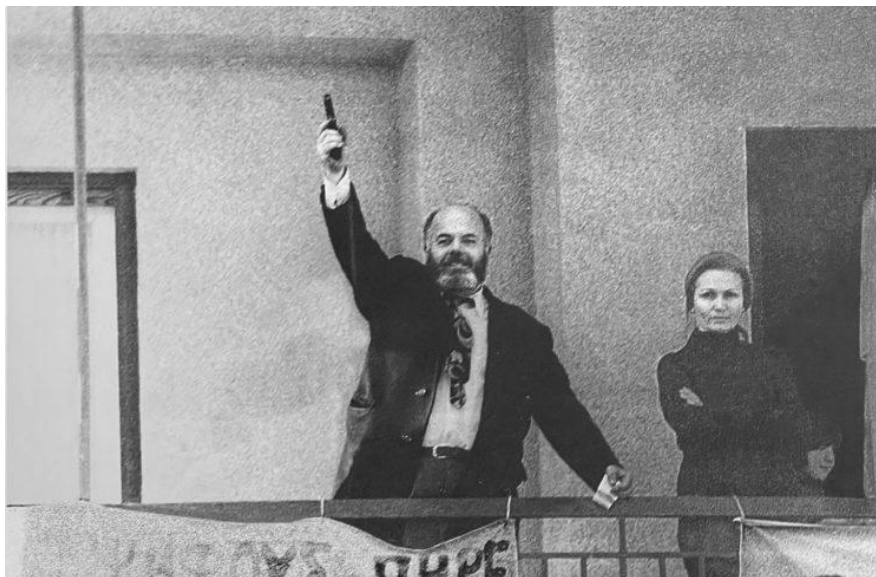
erste und einzige Exemplar dessen, was man als radikalen Postmodernismus in Griechenland bezeichnen könnte. Bei den Wahlen von 1977 warben Tsironis und die OEM für eine Ablehnung aller Parteien durch den weißen Stimmzettel. Davon überzeugten sie allein in der Peripherie Athens 251.000 Wähler*innen, einen erheblichen Prozentsatz der Wählerschaft. Dies führte dazu, dass die Polizei am 30. November 1977 versuchte, ihn am Eingang seines Hauses in der Areos-Straße 35 in Paleo Faliro zu verhaften. Tsironis entkam der Verhaftung und schloss sich in seiner Wohnung ein. Nachdem der Arzt das Feuer auf ein Polizeiauto eröffnet hatte, umstellten Scharfschützen und Spezialeinheiten, auf Anweisung des Ministeriums für öffentliche Ordnung, das Gebäude.

Am 5. Februar 1978, nach mehr als zwei Monaten Belagerung, erklärte Tsironis seine Wohnung zum »unabhängigen Staat und stellte auf seinem Balkon Megafone auf, von denen aus er Tag für Tag lange „Kriegskommunikés“ gegen den faschistischen Staat an die große Menschenmenge richtete, die sich versammelte, um ihm zuzuhören. Mehrmals eröffneten Scharfschützen das Feuer auf die Megafone, um ihn zum Schweigen zu bringen, aber der Arzt stachelte die Bevölkerung weiter zum Aufstand an.

Die Reaktion der bürgerlichen Medien auf diese Situation war blutrünstig. Vima, die führende Zeitung des LAMBRAKIS-Trust, brachte am 7. Juli 1978 eine Titelseite, auf der in großen Buchstaben gefragt wurde „Existiert der Staat überhaupt? und argumentierte, dass der „autonome Staat“ von Tsironis „für den Begriff des Staates an sich subversiv“ sei. Tsironis war seit langem ein Feind der größten Druckerei Griechenlands und hatte in einer Reihe von Dokumenten aufgezeigt, dass die angebliche Anti-Diktatur-Haltung des Eigentümers Christos Lambrakis nichts weiter war als ein Deckmantel der Kollaboration. Laut dem Artikel von Leonidas Christakis (auf den sich diese biografischen Absätze hauptsächlich stützen), umfasste die Kampagne von Tsironis gegen das Presseimperium auch Brandanschläge gegen deren Büros. Der führende, nicht unterzeichnete Leitartikel von Vima kam zu dem Schluss: „Wann wird sich endlich jemand entschließen, die Würde und den Status des Staates zu schützen? Denn der Fall Tsironis unterstreicht die Nichtexistenz des Staates.“ - Es war kein Geringerer als der Minister für öffentliche Ordnung, Dimitris Balcos, der sich die Mühe machte, auf den Artikel am nächsten Tag zu antworten und eine Lösung der Situation zu versprechen.

Nachdem der diskursive Grund formuliert war, stürmten am 11. Juli 1978 einige Dutzend Beamte des Spezialkommandos die Wohnung mit Hilfe von Tränengas, während auf Befehl des Polizeipräsidenten das Gebiet vor Journalisten abgesperrt wurde. Am Ende des Einsatzes lag Dr. Tsironis tot am Boden. Offiziell behauptete die Polizei, der Arzt habe Selbstmord begangen, aber Barbara Tsironis, die mit ihm verbarrikadiert im letzten unversehrten Zimmer des Hauses blieb, erklärte öffentlich, dass „die Faschisten Tsironis in seinem Haus getötet haben.“

Der Gerichtsmediziner konnte nicht bezeugen, dass sein Tod durch Selbstmord verursacht wurde.



Am nächsten Tag wurden G. Skandalis und D. Nikoloulis als Mitglieder der OEM verhaftet. Zwei Tage nach der Ermordung von Tsironis, am 13. Juli, nahmen rund 1.000 Anarchist*innen und Linksradikale an seiner Beerdigung teil. Am selben Tag erklärte die Regierung der NEA DIMOKRATIA, dass er mit seinem anti-staatlichen und antisozialen Verhalten eine ständige Bedrohung und ständige Gefahr für „unschuldige Bürger“ gewesen sei und forderte die Behörden auf, der gefährlichen Tätigkeit von Tsironis' Gruppe ein Ende zu setzen.

Mit seiner Verhaftung in diesem Zusammenhang, schrieb sich Giannis Skandalis in die Geschichte der militanten Bewegung ein. Seine Eltern waren beim ELAs als Partisan*innen und nach dem Abzug der Wehrmacht weiter auf Seiten der Dse im Bürgerkrieg involviert. Nach der Niederlage flohen sie nach Polen, wo Giannis Skandalis geboren wurde. Der entzog sich dem real existierenden Sozialismus und kam 1978 nach Griechenland. Nach drei Monaten im Land besuchte er Dr. Tsironis in seinem belagerten Haus. Dadurch wurde er von Polizei und Presse als Mitglied der OEM gebrandmarkt und kurz darauf wegen Beteiligung an einer terroristischen Vereinigung und einem Angriff auf die Zeitung Vima zu fünf Jahren Haft verurteilt.

Filippas Kiritsis wird später in einem Nachruf vermuten, dass Skandalis sich zu Tsironis hingezogen fühlte, weil dessen Organisation der chinesischen Variante des Guerillakriegs nachempfunden war, die dem Guerillakrieg, in dem sein Vater und seine Mutter gekämpft hatten, politisch näher stand. Vasilis Tsironis habe die Methoden der kommunistischen Guerilla der 1960er Jahre übernommen, die versuchte, die Methoden der chinesischen Guerilla der 1940er Jahre zu kopieren.

In den 1970er Jahren wären die einzigen Kommunist*innen, die den gewaltsamen Umsturz des Regimes in Griechenland verteidigten, diejenigen gewesen, die sich an Mao Tse-Tungs China orientierten, und Vassilis Tsironis war einer von ihnen.

In diesem Nachruf wurde Skandalis engere Verbindung zur anarchistischen Bewegung auf das Jahr 1979 datiert, als er sich mit anderen Gefangenen im Knast von Korydallos im Hungerstreik befand. Nachdem er 1978 im Rahmen des ersten Anti-Terror-Gesetzes nach der Diktatur zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden war, wurde er in das damalige Hochsicherheitsgefängnis von Korfu gebracht. Damals wurden in diesen Gefängnissen schreckliche Folterungen durchgeführt, durch die einige Menschen schwere psychische Verletzungen erlitten. Die nächsten Jahre waren von gemeinsamen Kämpfen im Knast mit Yannis Bouketsidis, Sofia und Filippas Kiritsis und Kyriakos Moira geprägt; bekannte Gefangene der damaligen Zeit. Ende 1981 wurden Skandalis und die anderen entlassen, danach häufen sich Erinnerungen an ihn als äußerst solidarischen und hilfsbereiten Genossen. Er war anscheinend an der Befreiung eines Yannis Petropoulos aus dem Knast beteiligt.

Giannis Skandalis war bis zu ihrem Tod auch in Kontakt mit der Schauspielerin und Schriftstellerin Katerina Gogou, die Solidaritätsevents für Gefangene, deren Fälle von einer solidarischen Bewegung begleitet wurden, unabhängig vom Tatvorwurf, organisierte.

Entnommen aus: Koukoulofori - Die Vermummten, von Robert Klein, Immergrün Verlag

Die Nacht

Ein Traumgesicht

Ich liebe die Nacht aus tiefster Seele, wie man seine Heimat oder seine Geliebte liebt, instinktiv, unbezwinglich. Ich liebe sie mit allen Sinnen, mit meinen Augen, die sie durchdringen, mit meinem Geruchssinn, der sich an ihrem Duft entzückt, mit meinem Gehör, das ihr Schweigen in sich aufnimmt, mit meinem Tastsinn, wenn die Dunkelheit meine Haut zärtlich streift. Die Lerchen singen bei Sonnenaufgang in der warmen, leichten, blauen Luft des hellen Morgens. Die Eule fliegt in der Nacht. Als dunkler Schatten eilt sie durch den düsteren Raum und das unendliche Dunkel berauscht sie, daß sie wollüstig ihren unheilbedeutenden, gellen Schrei ausstößt.

Der Tag macht mich müde und matt. Er ist so gemein, so laut; mühselig stehe ich auf, kleide mich lässig an, mit Unlust gehe ich aus, und jeder Schritt, jede Bewegung, jedes Wort, jeder Gedanke macht mich müde, als müßte ich ein erdrückendes Gewicht heben.

Aber wenn die Sonne untergeht, durchströmt mich unbestimmte Freude. Ich werde munter, werde lebhaft und je dunkler es wird, desto angeregter fühle ich mich, desto kräftiger, beweglicher, glücklicher. Ich sehe, wie der große, süße Schatten vom Himmel niedersinkt, wie er die Städte umfängt gleich undurchdringlicher Flut von allen Seiten, wie er die Farbe, die Formen erwürgt und verschluckt, wie er die Häuser, die Wesen, die Gebäude einhüllt mit seinem tiefen Dunkel.

Dann überkommt mich die Lust, zu schreien wie eine Nachteule, auf den Dächern hin zu schleichen gleich einer Katze, und eine gebieterische unüberwindliche Begierde nach Liebe entzündet mein Blut.

Dann irre ich manchmal durch die dunklen Vorstädte dahin, manchmal durch die Wälder in der Nähe von Paris, wo um mich herum meine Geschwister, die Tiere und die Wilddiebe schleichen.

Was man heiß liebt, vernichtet einen immer. Aber wie soll ich das auseinandersetzen, was mir geschieht. Wie nur überhaupt verständlich machen, daß ich das erzählen kann? Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht was, ich weiß nur, es ist da. Also gestern. War's gestern? Ja gestern. Wenn es nicht früher gewesen ist, schon an einem anderen Tag, in einem anderen Monat, in einem früheren Jahr - ich weiß es nicht. Und doch muß es gestern gewesen sein, denn seitdem ist es nicht mehr Tag geworden, seitdem erschien die Sonne nicht wieder. Aber seit wann ist es Nacht? Seit wann? Wer soll es sagen? Wer mag es wissen?

Gestern also ging ich aus wie jeden Abend nach Tisch. Es war wunderschön, mildes, warmes Wetter. Als ich nach den Boulevards hinunterbummelte, sah ich über meinen Häupten den schwarzen Strom dahinfließen, sternbesät, den die Dächer der Straße aus dem Himmel ausschneiden, der sich windet und dreht in Schlangenlinie wie ein wirklicher Fluß. Ich sah ihn, diesen ewigen Strom der Gestirne.

Die ganze leichte Luft war klar, von den Planeten oben bis hinunter zu den Gasflammen. Da oben und hier unten in der Stadt leuchteten so viel Feuer, daß die Dunkelheit hell geworden schien. Helle Nächte sind schöner als die sonnenhellsten Sommertage.

Auf den Boulevards leuchteten die Cafés, man lachte, lief hin und her und trank. Ich ging ein paar Augenblicke ins Theater. In welches Theater? Ich weiß es nicht mehr. Es war sehr hell dort. Das stimmte mich traurig, und ich ging wieder fort; diese Strahlenflut, dieses brutale Glitzern auf dem Gold der Balustraden, das Flimmern des Krystallkronleuchters, die Lichterreihe der Rampe, das Traurige, das in dieser gemachten, falschen aufdringlichen Helligkeit liegt, verdüsterte meine Seele. Ich kam in die Champs-Élysées, wo die Café-Concerts wie Feuerherde aus dem Blättermeer leuchteten. Die von gelbem Licht bestrahlten Kastanienbäume sahen wie Theatercoullissen aus, und elektrische Kugeln, gleich leuchtenden bleichen Monden, wie vom Himmel gefallene Mond-Eier, wie riesenhafte, lebendige Perlen, ließen unter ihrem glänzenden, rätselhaften, stolzen Lichte die kleinen, schmutzigen Gasflammen erblassen.

Unter dem Arc de Triomphe blieb ich stehen, um die Avenue, die lange, wundervolle, lichtglitzernde Avenue hinunterzublicken, die sich zwischen zwei Laternenreihen nach Paris zieht, und zu den Gestirnen aufzuschauen. Dort oben flimmerten die Sterne, unbekannte Welten, wie durch Zufall in den unendlichen Raum gestreut, wo sie seltsame Figuren bilden, die man anstarrt und träumt und träumt.

Dann ging ich in das Bois de Boulogne. Dort blieb ich lange, lange Zeit. Ein eigentümlicher Schauer war mir über die Haut gelaufen, eine seltsame, mächtige Erregung hatte mich gepackt, eine Erregung, die an Wahnsinn grenzte.

Ich ging lange, lange Zeit, dann kehrte ich um.

Wieviel Uhr war es wohl, als ich an den Arc de Triomphe zurückkam? Ich weiß es nicht. Die Stadt schlief und Wolken, dicke, schwarze Wolken zogen langsam über den Himmel hin.

Zum ersten Mal fühlte ich, daß irgend etwas Außergewöhnliches geschehen müsse, irgend etwas ganz Neues. Mir war es, als wäre es kalt, als verdickte sich die Luft, als lastete mir die Nacht, meine geliebte Nacht, schwer auf dem Herzen. Die Avenue war jetzt menschenleer, nur zwei Schutzleute schritten am Droschkenhalteplatz auf und ab, und auf dem durch die sterbenden Gasflammen kaum erleuchteten Fahrdamm zog eine Reihe Gemüseswagen zu den Markthallen. Sie fuhren langsam, mit Karotten, Rüben und Kohl beladen. Die Kutscher schliefen, man sah sie gar nicht. Die Pferde trotteten gleichmäßig dahin, Wagen hinter Wagen, ohne daß man den Hufschlag auf dem Holzpflaster gehört hätte. Im Lichtkreis jeder Laterne leuchteten die Karotten rot, die Rüben weiß, der Kohl grün auf. Und diese feuerroten, silberig-weißen, smaragdgrünen Wagen folgten langsam, einer dem anderen. Ich ging ihnen nach, dann bog ich in die Rue Royale ein und kehrte auf die Boulevards zurück. Kein Mensch war mehr zu sehen. Kein Café mehr erhellt, nur ein paar Verspätete eilten nach Hause. Und ich hatte noch nie Paris so tot, so verlassen gesehen. Ich zog die Uhr, es war zwei.

Mich trieb eine unbestimmte Gewalt vorwärts, das Bedürfnis zu gehen. Ich ging also bis zur Bastille, da bemerkte ich, daß ich eigentlich noch nie eine so dunkle Nacht erlebt, denn ich konnte nicht einmal mehr die Juli-Säule erkennen, deren goldener Genius ganz von der dichten Dunkelheit verschluckt worden. Eine unendliche dicke Wolkendecke hatte die Sterne verhüllt und schien auf die Erde niedersinken zu wollen, sie zu erdrücken.

Ich kam zurück, kein Mensch war mehr zu sehen. Doch am Platze Chateau d'Eu hatte mich beinahe ein Betrunkener angerempelt, dann verschwand er. Ich hörte noch einige Zeit seinen ungleichmäßigen Schritt schallen. Ich ging weiter. In der Gegend des Faubourg Montmartre fuhr eine Droschke vorbei nach der Seine zu. Ich rief sie an, der Kutscher antwortete nicht. Ein Frauenzimmer irrte bei der Rue Drouot umher:

- Hören Sie mal! Hören Sie mal!

Ich beeilte mich, ihr zu entgehen; dann nichts mehr. Vor dem Vaudeville durchstöberte ein Lumpensammler die Gosse, seine kleine Laterne glitt am Boden hin. Ich fragte ihn:

- Wieviel Uhr ist's denn, alter Freund?

Er brummte:

- Weiß ich nicht, hab' keine Uhr.

Da bemerkte ich plötzlich, daß die Gasflammen ausgelöscht wurden, der Sparsamkeit halber, aber es war noch lang, lang bis zum Tage.

Ich will zur Markthalle gehen, da wird wenigstens Leben sein, dachte ich.

Ich setzte mich in Bewegung, aber ich sah nicht einmal genügend, um mich dorthin zu finden. Langsam schritt ich meines Weges, wie in einem dichten Wald und ich unterschied die Straßen nur, indem ich sie der Reihe nach zählte.

Vor dem Crédit Lyonnais knurrte ein Hund. Ich bog in die Rue Gramont ein. Dann verirrte ich mich. Ich irrte eine Weile umher, bis ich die Börse an dem eisernen Gitter erkannte, das sie umgiebt. Ganz Paris schlief tief und unheimlich. Und doch rollte in der Ferne eine Droschke, eine einzige Droschke, vielleicht die, die vorhin an mir vorbeigekommen. Ich wollte sie einholen und folgte dem Klang der Räder durch einsame dunkle, dunkle Straßen, dunkel wie der Tod.

Ich verirrte mich wieder. Wo war ich? So eine verrückte Idee, das Gas so zeitig auszulöschen! Kein Mensch ging vorüber, kein Verspäteter, kein Bummler, nicht einmal irgend eine verliebte Katze miaute, nichts.

Wo waren denn die Schutzmänner? Und ich sagte zu mir: ich werde schreien, dann kommen sie. Ich schrie, kein Mensch antwortete.

Ich rief noch lauter, meine Stimme klang ohne Widerhall, schwach, erstickt, verloren in der Nacht, in dieser undurchdringlichen Nacht.

Ich heulte:

- Hilfe! Hilfe! Hilfe!

Mein verzweifelter Ruf fand keine Antwort. Wieviel Uhr war es nur? Ich zog die Uhr, aber ich hatte keine Streichhölzer bei mir. Ich hörte das Ticken, das leise Ticken des kleinen Räderwerkes mit seltsamer Freude an. Sie schien zu leben, ich fühlte mich weniger allein. Welch Wunder! Und ich setzte mich wieder in Marsch wie ein Blinder, indem ich mich mit dem Stock an den Mauern hinfühlte. Immerfort blickte ich zum Himmel auf in der Hoffnung, daß es endlich Tag werden möchte. Aber es war schwarz in der Weite, ganz schwarz, schwärzer noch als in der Stadt.

Wiewiel Uhr mochte es sein? Mir war's, als schritte ich schon seit unendlicher Zeit dahin, denn die Füße versagten mir bei nahe den Dienst, meine Brust keuchte und mich quälte der Hunger.

Da entschloß ich mich, an der ersten besten Thüre zu klingeln. Ich zog den Metallknopf an und dumpf klang innen im Haus die Glocke. Sie klang ganz seltsam, als ob dieser zitternde Ton das einzige in diesem Hause gewesen wäre.

Ich wartete, kein Mensch antwortete. Man öffnete nicht. Ich klingelte wieder, ich wartete wieder - nichts.

Da packte mich die Angst. Ich lief zum nächsten Hause. Und an zwanzig hinter einander ließ ich die Glocke in dem dunklen Gang ertönen, wo der Hausmann schlafen mußte. Aber er wachte nicht auf und ich ging weiter und zog mit aller Kraft an allen den Ringen oder Knöpfen und donnerte mit Fuß und Stock und Hand an all den ewig verschlossenen Thoren.

Und plötzlich bemerkte ich, daß ich zur Markthalle kam. Die Markthalle lag verlassen da, ohne Lärm, ohne Bewegung, ohne irgend einen Wagen, ohne einen Menschen darin, ohne irgend ein Bündel Gemüse oder Blumen. Sie war leer, verlassen, tot.

Da ergriff mich ein furchtbares Entsetzen. Was geschah? Mein Gott, was ging vor?

Ich lief weiter, aber die Zeit, die Zeit – wenn mir nur jemand hätte sagen können, wieviel Uhr es war. Keine Uhr schlug von den Türlen oder an den Häusern und ich dachte, ich werde das Uhrglas abmachen und mit dem Finger nach dem Zeiger fühlen. Ich zog die Uhr, sie ging nicht mehr, sie stand. Nichts, nichts, nur ein zitternder Hauch zog durch die Stadt, kein Lichtschein, kein Klang in der Luft, nichts, nichts mehr, nicht einmal ganz von weitem das Rädergerassel der Droschke, nichts mehr.

Ich stand am Quai und eine eisige Kälte stieg vom Flusse herauf.

Floß die Seine noch?

Ich wollte es wissen. Ich fand die Treppe, ich kletterte hinab. Ich hörte die Strömung nicht mehr unter den Brückenbogen rauschen – noch ein paar Stufen, dann Sand, dann Schlamm, dann Wasser. Ich tauchte den Arm hinein, es lief, es lief, kalt, kalt, kalt, kalt, fast gefroren, fast vertrocknet, fast tot.

Und da fühlte ich wohl, daß ich nie wieder die Kraft haben würde, hinaufzusteigen und daß ich da unten sterben müßte, auch ich, vor Hunger, vor Müdigkeit, vor Kälte.

Erich Mühsam - Kindliche Fragen

Scharen von Männern, denen die Felle verwegen um die Schultern lagen, schritten vorbei, immer mehr, in endlosem Zuge, und die Keulen hingen ihnen schwer in den Händen.

»Wohin gehen die Männer?« fragte das Kind, aufgestützt auf die Knie der Urahne, die mit zitternden Fingern mürbes Laubwerk ins Feuer des Erdherdes streute.

Der Vater schnitt mit einem scharfen Stein ein Stück Baumrinde zur Sandale und maß die Breite an seiner Fußsohle ab. Er antwortete: »In den Krieg.«

Das Kind schaute zum Vater hinüber. »Was machen sie da?«

Der Vater lachte. »Sie schlagen die Feinde mit ihren Keulen tot.«

»Was haben ihnen die Feinde getan?«

»Sie wollen sie totschiagen.«

»Die bösen Feinde! Warum wollen sie unsre Männer totschiagen?«

»Weil die ihnen ihr Land wegnehmen wollen.«

»Warum wollen unsre Männer den Feinden das Land wegnehmen? Haben sie denn selber keins?«

»Doch. Aber je mehr Land einer hat, desto reicher ist er.«

»Ist es gut, reich zu sein?« fragte das Kind weiter.

»Das will ich meinen.«

»Bist du reich, Vater?«

»Nein, mein Kind, ich bin arm; aber für unser kleines Haus reicht es.«

»Wenn es doch für uns reicht, warum ist es dann gut, reich zu sein?«

»Wären wir reich, dann könnte ich Leibeigene für mich arbeiten lassen.«

»Was ist das – Leibeigene?«

»Das sind Menschen, die alles tun müssen, was ihr Herr ihnen aufträgt.«

»Warum gehst du nicht mit in den Krieg und schlägst die Feinde tot? Dann nimmst du ihnen ihr Land weg und bist reich und schenkst mir Leibeigene, daß ich nicht zu arbeiten brauche, wenn ich groß bin.«

»Du sollst aber arbeiten, wenn du groß bist. Faulheit ist ein Laster.«

»Aber dann brauche ich doch keine Leibeigenen, wenn ich selbst arbeiten soll. Dann ist es doch nicht gut, reich zu sein.«

»Kleiner Narr! Der Reiche hat so viel Land, daß er es nicht allein bebauen kann. Deshalb braucht er Leibeigene.«

»Wenn er doch genügend Land hat für sich und seine Kinder, warum muß er denn noch so viel dazu haben, daß er es nicht mehr allein bebauen kann?«

»Der Racker fragt mich tot«, rief der Vater. »Gib du ihm Antwort, Ahnfrau.«

Die Alte strich dem Kinde durch die Locken. Halb zu sich selbst sprach sie: »Mancher Weise hat schon ebenso gefragt und keine Antwort bekommen.«

Das Kind schwieg eine Weile und dachte nach. Dann wandte es sich hartnäckig an die Alte: »Warum schlägt Vater nicht auch die Feinde tot und nimmt ihnen ihr Land weg?«

»Er bekäme ja das Land gar nicht.«

»Wer kriegt es denn?«

»Der Herzog, der die Männer in den Krieg schickt.«

»Wer ist das – der Herzog?«

»Das ist der Anführer der Männer«, erwiderte jetzt wieder der Vater; »ihr Herr, dem sie dienen.«

»Also sind alle die Kriegsmänner Leibeigene des Herzogs?«

»O nein, es sind freie Männer; aber sie lieben ihren Herzog.«

»Und deshalb schlagen sie die Feinde tot, bloß damit der Herzog mehr Land bekommt?«

»Gewiß. Und sie lassen sich auch töten für ihren Herrn.«

»Welcher Mann wird denn immer der Herzog?«

»Der reichste natürlich.«

»Dann lieben die Männer den, der am reichsten ist, immer am meisten?«

»Nein. Sie lieben nicht den Reichsten, sondern den Herzog.«

»Aber du hast eben gesagt, der Herzog ist es deshalb, weil er der Reichste ist. Und weil sie ihn lieben, nehmen sie den Feinden das Land weg und geben es ihm. Da wird er ja immer noch reicher?«

Der Vater bastelte schweigend an seiner Sandale. Die Urgroßmutter nickte, die Lippen bewegend, vor sich hin. Das Kind hing weiter seinen Gedanken nach.

Nach einer Pause fragte es von neuem: »Wo nimmt denn der Herzog alle die Leibeigenen her, daß sie ihm das viele Land bebauen können?«

Der Vater wies auf die Männer, die immer noch schweren Schrittes vorbeizogen: »Sieh doch, wie viele Kriegsmänner es gibt!«

»Aber du sagtest doch, das sind keine Leibeigenen.«

»Gewiß nicht. Aber sie arbeiten für den Herzog. Sie zahlen ihm Abgaben, und dann dürfen sie sein Land bebauen.«

Das Kind steckte den Finger in den Mund und starrte die bewaffneten Männer so eindringlich an, daß mancher von ihnen lachen mußte. Dann wandte es sich zur Ahne und sagte ernsthaft: »Du, Ahnfrau, die Kriegsmänner sind aber dumm!«

Der Heereszug war vorübergegangen. In der Ferne war noch der Staub zu sehen, der den letzten nachwehte. Das Kind sah dem Vater bei der Arbeit zu. Plötzlich fragte es: »Vater, hat es schon immer Kriege gegeben?«

»Immer«, sagte der Vater.

»Und immer bloß, weil die Männer, die einen Herzog liebten, den Männern das Land wegnehmen wollten, die einen andern Herzog liebten?«

»Ich kann's mir nicht anders denken.«

»Wird denn niemals eine Zeit kommen, wo immer Friede sein wird?«

Der Vater zog das Kind an sich. Lächelnd sprach er: »Wenn einmal die Wagen ohne Pferde fahren und die Menschen in der Luft herumfliegen, dann wird's keine Kriege mehr geben.«

Die Alte wandte sich eifriger dem Herdfeuer zu. Sie schüttelte den Kopf und stocherte mit einem Scheit in der Glut. Ihre Lippen bewegten sich. »Dann erst recht!« flüsterte sie. »Dann erst recht!«

Das Kind gab noch nicht nach. »Sag doch, lieber Vater, es ist doch nicht gut, daß die Männer sich alleweil gegenseitig totschiagen. Wird das wirklich nie aufhören?«

»Vielleicht doch einmal«, erwiderte der Vater zweifelnd. »Vielleicht kommt einmal ein großer starker Herzog, der alle anderen Herzöge besiegt und sich zum Herrn über alles Land macht. Dann wird niemand mehr da sein, der Krieg gegen ihn beginnt, und wenn er mächtig und klug genug ist, werden die Menschen in Frieden leben.«

»Und wenn der große Herzog stirbt?« beharrte das Kind. »Und wenn dann der neue Herzog nicht mehr so mächtig und klug ist, wird es dann wieder Krieg geben?«

»Wahrscheinlich wohl. – Nun laß mich aber zufrieden, Kind. Willst du noch mehr wissen, dann frage die Urgroßmutter.«

Da fragte das Kind die Urgroßmutter, ob einmal ein Herzog kommen werde, der den Menschen den Frieden bringen könne.

»Nein«, sagte die Alte, »den Herzog wird es niemals geben.«

»Also wird immer Krieg sein?«

»Nein, mein Herz. Es wird einmal ein letzter Krieg sein. Den werden die Menschen aber keinen Krieg mehr nennen. Der wird anders sein als alle Kriege. Da werden die Männer nicht mehr für die Herzöge um Land kämpfen, sondern für sich selbst um das Land, das den Herzögen gehört. Und die Keulen werden sie nicht mehr gegeneinander schwingen und einander nicht mehr Feinde nennen. Sie werden sehn, daß sie Brüder sind, die Männer des einen und die Männer des andern Landes. Wenn sie das erkannt haben, dann werden sie auch nicht mehr wünschen, reich zu werden und Leibeigene zu haben. Sie werden begreifen, daß es gut ist, zu arbeiten, wenn man für sich selbst arbeitet und nicht für einen Herzog. Und wenn erst alle für sich selber arbeiten, dann wird es auch keine Leibeigenen mehr geben.«

»Aber was werden die Herren dann tun, wenn keiner mehr für sie arbeitet?«

»Sie werden selbst arbeiten wie alle andern und werden also keine Herren mehr sein.«

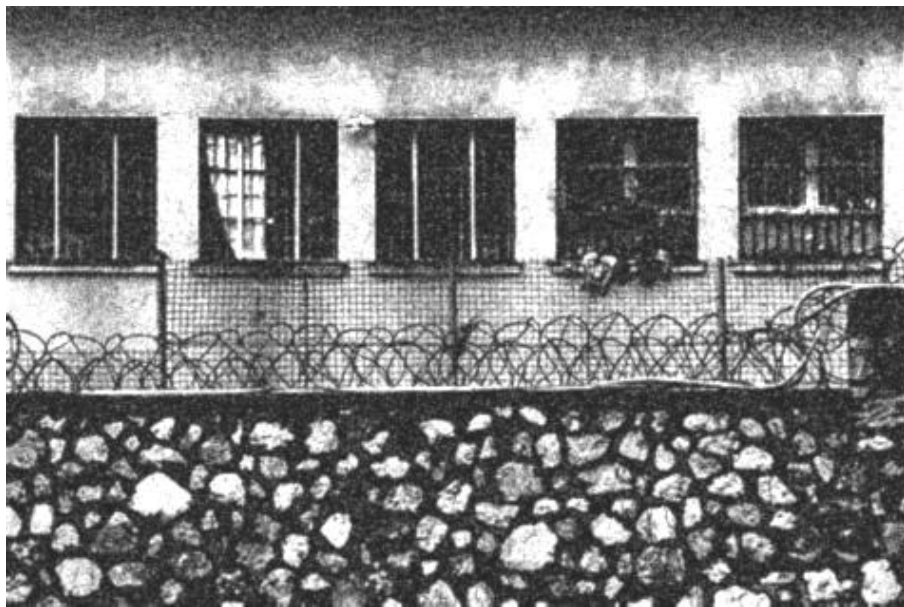
»Ja, Ahnfrau, das muß schön sein, wenn alle gleich sind und alle zufrieden. Wenn ich groß bin, will ich allen Männern sagen, daß sie nicht mehr für die Herzöge arbeiten und sich auch nicht für sie gegenseitig totschiagen sollen.«

»Präge dir ein Wort ein, mein Liebling. Wenn du das Wort tief im Herzen trägst und es ganz erfaßt hast, dann sollst du es weitergeben an die andern Menschen. Vielleicht wird in vielen, vielen hundert Jahren dieses Wort einmal in allen Menschenherzen Wurzel fassen. Wenn es dahin kommt, dann wird die Welt keine Kriege mehr kennen, keiner wird einen andern töten, um für einen dritten Land zu erobern. Die Menschen werden arbeiten, jeder für sich und jeder für alle andern. Und alle werden glücklich sein.«

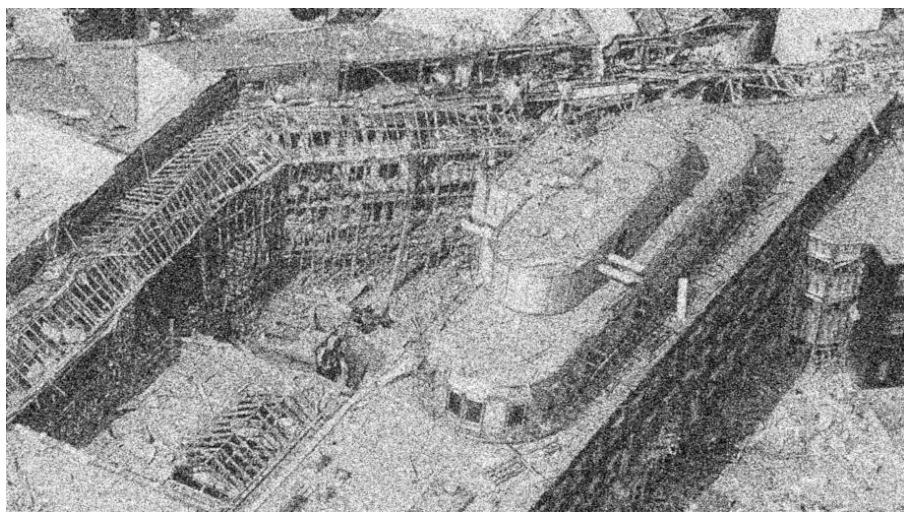
»Wie heißt das Wort, Ahnfrau? Ich will es lernen und mir fürs ganze Leben merken.«

»Höre zu, Kind. Fange das Wort auf und fülle dein ganzes Herz damit an, und dann gib es weiter an die Menschen. Das Wort heißt: Freiheit!«

Die Galeere von Korydallos



Gesunkene Galeere in Weiterstadt





***Wir sind
die Träumer
die Wütenden
die Provokateure***